

Lehre und Wehre.

Jahrgang 35.

Juni 1889.

No. 6.

Die pastoralen Anweisungen im Titusbrief.

(Fortsetzung.)

Ein Bischof soll nach der Anweisung des Apostels, Tit. 2, 11—14. und 3, 3—7., vor allen Dingen die großen Thaten Gottes predigen, von dem, was Gott in Christo gethan, Christi Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehen. Er soll ja nicht wähen, das sei nicht recht praktisch, den Zuhörern längst vergangene Dinge vorzuführen, ihnen Geschichten aus der alten Zeit zu erzählen, oder er müsse diese Geschichten erst praktisch machen. Nein, auf eben diesen Geschichten ruht unser Heil, unsere Seligkeit. Eben damit, daß Christus sich einmal für uns gegeben hat, sind wir erlöst von aller Ungerechtigkeit. Durch Christum Jesum ist die Erlösung geschehen, längst ehe wir waren und Gutes oder Böses thaten. Es bedarf nur noch des Einen, daß den Sündern dies kund und zu wissen gethan werde: Ihr seid erlöst. Und eben dies verkündigen die Prediger des Evangeliums. Wer das hört und glaubt, der ist gerettet, der ist selig.

Freilich steht es nun in keines Menschen Kraft und Vermögen, der Botschaft von der Versöhnung Gehör und Glauben zu schenken. Es kann kein Mensch aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum, seinen Heiland, glauben oder zu ihm kommen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts von diesen Dingen, er ärgert sich nur an dem Wort vom Kreuz. Darum hat es Gott auf sich genommen, dem Evangelium von Christo auch Gehorsam unter den Menschen zu verschaffen, die Sünder willig zu stimmen, die Gabe Gottes, das Heil in Christo, im Glauben anzunehmen. Gott hat, da er uns retten wollte, nicht nur seinen Sohn in die Welt gesandt, um uns das Heil zu erwerben, sondern hat auch seinen Geist gesandt, um uns das Heil zuzueignen. Will ein Prediger seinen Zuhörern die heilsame Gnade Gottes recht preisen, ihnen den ganzen Rath Gottes von ihrer Seligkeit aufdecken, so muß er auch von dem Gnadenwerk des Heiligen Geistes zeugen, den dritten Artikel des christlichen Glaubens gleichermaßen, wie

den zweiten Artikel, sorgfältig auslegen. Daran erinnert und mahnt Sanct Paulus den Titus und alle Diener am Wort, wenn er schreibt: „und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum“, 2, 14., und: „machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“ 2c. 3, 5—7.

Wir fassen diesen letzteren Satz zunächst in's Auge. Eine buchstäbliche Uebersetzung der ganzen Periode 3, 4—7. läßt die einzelnen Theile des Satzes und das Verhältniß derselben zu einander deutlich erkennen. „Als aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, erschienen war, da hat er, nicht in Folge von Werken der Gerechtigkeit, die wir gethan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit uns errettet durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir, nachdem wir durch desselbigen Gnade gerecht geworden, Erben würden des ewigen Lebens nach der Hoffnung.“ Der Apostel sagt hier von der Errettung, welche durch das Bad der Wiedergeburt, die Taufe, geschehen ist, welche denen, die jetzt Christen sind, widerfahren ist, da sie getauft wurden. Diese Errettung ist ein Werk Gottes, und zwar ein Werk der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, ist durch keinerlei Werk des Menschen veranlaßt. Die Offenbarung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, die Erscheinung Christi ist die Voraussetzung für dieses Rettungswerk Gottes. Christus hat durch seine Erscheinung im Fleisch, durch seine Selbstdargeben den Sündern, den Unweisen, Ungehorsamen u. s. w. das Heil erworben. Und dieses Heil, die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, wird nun den Einzelnen dargeboten, zugeeignet, gerade auch in der Taufe. Dieses rettende Werk Gottes, die Application des Heils an die Einzelnen, ist auch ein Erweis der heilsamen, der rettenden Gnade Gottes. Und der Apostel will, daß Titus, jeder Bischof auch „Solches“ „fest lehre“, kräftig bezeuge. 3, 8.

Zu der Application des Heils an die Einzelnen gehört die Rechtfertigung. Der Apostel gedenkt in dem dargelegten Zusammenhang auch der Rechtfertigung. Die Rechtfertigung erscheint da als Voraussetzung für das ewige Leben: „auf daß wir, nachdem wir durch desselben Gnade gerecht geworden (*δικαιωθέντες*), Erben würden des ewigen Lebens“ 2c. Wer gerechtfertigt ist von Sünden, dem steht auch der Himmel, das ewige Leben offen. Voraussetzung für das ewige Leben ist gleichermaßen die Wiedergeburt. Mit dem neuen Leben der Wiedergeburt ist es auf das ewige Leben abgesehen. „Gott hat uns gerettet“, „machte uns selig“, „durch das Bad der Wiedergeburt . . . , auf daß wir . . . Erben würden des ewigen Lebens“ 2c. Der Apostel denkt und setzt die Rechtfertigung als gleichzeitig mit der Wiedergeburt eingetreten. Durch die Taufe sind wir wiedergeboren. Durch die Taufe sind wir auch gerechtfertigt, haben wir Vergebung der Sünden erlangt. Durch die Gnade Jesu Christi („durch desselbigen Gnade“) find.

wir gerecht geworden. Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit. 2, 14. Das ist die Gnade Jesu Christi. Die Selbstdargabe, der Opfertod Christi, die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, schließt schon die Rechtfertigung in sich. Indem Christus sich selbst für uns dargab, unsere Sünden auf sich nahm, um sie zu büßen und zu sühnen, sind wir von aller Schuld und Missethat frei, los und ledig geworden, vor Gott gerecht geworden. Die Sünde und Strafe liegt auf ihm, so liegt sie nicht mehr auf uns. Wir haben an Christo die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Eph. 1, 5. Wie durch das Wort überhaupt, so wird speciell auch durch das Wasserbad im Wort die Erlösung, die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung den einzelnen Sündern zugewendet und applicirt. Im Evangelium, in der Taufe fällt Gott über Jeden, der das Wort hört, der mit Wasser besprenkt wird, das Urtheil: Dir sind deine Sünden vergeben. Du bist mein liebes Kind. Wer diesem Urtheil Gottes glaubt, der hat das, was Gott ihm zusagt und zuspricht, die Vergebung der Sünden, als seinen eigensten Besitz, der ist gerecht vor Gott. In „solcher“ Weise soll ein Bischof von der Rechtfertigung predigen. Es ist nicht nöthig, daß er immer im Zusammenhang mit der Lehre von der Taufe die Lehre von der Rechtfertigung abhandelt. Es ist auch nicht nöthig, daß er immer diesen Namen und Titel „Rechtfertigung“ an die Spitze stellt. Wenn ein Prediger Christum, den Gekreuzigten, die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, kräftig bezeugt und das, was er von der Erlösung sagt, seinen Zuhörern, allen insgesammt und jedem Einzelnen, zuwendet und einschärft, jedem Einzelnen die Zusicherung gibt: Du bist auch durch Christum los und ledig von aller Ungerechtigkeit deines Lebens, so treibt er den Artikel von der Rechtfertigung. Noch eine Weisung, die in dem kurzen Satz von der Rechtfertigung, 3, 7., enthalten ist, müssen wir wohl beherzigen. Wir sollen in der Predigt gerade auch den *modus dicendi* und *docendi*, den der Apostel anwendet, fleißig brauchen. Wir sollen so reden, daß wir durch die Gnade Jesu Christi gerecht geworden sind, unsern Christen sagen, daß sie schon durch die Gnade Jesu Christi gerecht geworden sind. Ein Prediger thut ganz recht, wenn er einmal mehr in abstracto von der Rechtfertigung handelt und die Frage beantwortet: Wie wird ein Sünder vor Gott gerecht? Aber er soll auch nicht unterlassen, seine Christen daran zu erinnern, daß sie schon gerecht geworden sind, eben da sie Christen wurden. Es liegt doch Alles daran, daß ein Christ seiner Rechtfertigung und seines Gnadenstandes recht gewiß werde. Wenn er nun immer nur im Allgemeinen davon reden hört, wie der Sünder vor Gott gerecht wird, da wird etwa die Frage, der Zweifel in ihm rege: Wer weiß, wie es mit mir steht? Solchen Zweifel soll ein Prediger abschneiden, indem er seine Christen, welche doch eben Christen, welche getauft sind, welche das Evangelium hören und vom Evangelium nicht lassen wollen, als Gerechtfertigte anredet und behandelt, ihnen in's Ge-

büchtniß ruft, was Gottes Gnade schon an ihnen gethan hat: „Ihr seid abgewaschen.“ „Ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn Jesu.“ 1 Cor. 6, 11.

Die Erlösung Christi; die Vergebung der Sünden muß der Mensch im Glauben sich zueignen, daß sie sein eigen sei und bleibe. Darum ist es der Glaube, welcher den Sünder rechtfertigt, rettet und selig macht. Aber eben auch der Glaube ist Gottes Werk. Es gehört zu dem rettenden Thun Gottes (ἐσώσεν, 3, 5.), daß er den rechtfertigenden, seligmachenden Glauben wirkt. Gott hat in Christo den Sündern das Heil bereitet und wendet es dann den Einzelnen zu in der Rechtfertigung, durch Wort und Taufe, und legt es ihnen zugleich in's Herz, das heißt, er wirkt den Glauben im Herzen, welcher die Gnade Jesu Christi ergreift, faßt und hält. Eben dieses Werk, diese Wirkung Gottes im Herzen des Menschen wird in der vorliegenden Stelle des Titusbriefes „Wiedergeburt und Erneuerung“ genannt. Durch den Glauben wird das Herz des Menschen neugeboren. Dieselbe Sache ist mit dem „Reinigen“, „Heiligen“, 2, 14.: „und reinigte ihm selbst ein Volk“ 2c., gemeint. Durch den Glauben wird das Herz des Menschen gereinigt, geheiligt. Solche Wiedergeburt, Erneuerung, Heiligung dient zur Errettung der Sünder. Das ist der Hauptbegriff in dem Satz 3, 4—7.: „Gott hat uns errettet“ 2c. Wer wiedergeboren und geheiligt ist, ist gerettet. Wie er als gläubiges Kind Gottes zu Gott im rechten Verhältniß steht, so ist er factisch für seine Person der Sünde, dem Dienst der Sünde, dem natürlichen Verderben entnommen. Christus hat uns erlöst von aller Ungerechtigkeit, auch von der Macht, dem Bann und Zwang der Sünde. Diese Erlösung wird dem Einzelnen zugewendet, zugeeignet durch die Gnadenmittel, so wird und ist er von Sünden gereinigt und geheiligt und braucht hinfort der Sünde nicht mehr zu dienen. Es ist eine neue Art und Gesinnung in ihm, ein neues, heiliges, göttliches Leben, er ist nicht mehr, wie vordem, unweise, ungehorsam u. s. w., er kennt Christum, seinen Heiland, er kennt Gott als seinen Gott, kennt und liebt Gott und liebt die Brüder. Und das alles ist Gottes Werk. „Gott hat uns errettet.“ Es ist ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit. Nicht Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan hätten, haben hierbei mitgewirkt. Als Mittel der Wiedergeburt und Erneuerung nennt der Apostel 3, 5. die Taufe. Die ist das Bad der Wiedergeburt. Aber das Wasser hat seine Kraft von dem Heiligen Geist. In und mit dem Wasser ist der Heilige Geist über uns ausgegossen. Durch den Heiligen Geist wirkt Gott die Wiedergeburt und Erneuerung im Herzen des sündigen Menschen. Der Heilige Geist hat sein Werk an und in den Herzen der Menschen. Es ist der Geist Jesu Christi. Durch Jesum Christum, unsern Heiland, hat Gott seinen Heiligen Geist über uns ausgegossen. Der Heilige Geist kommt von Christo, unserm Heiland, und bringt Christum, den Heiland, Christum und sein Heil in das Herz, eignet uns das Heil Christi zu, entzündet in uns die rechte Erkenntniß Christi, den Glauben an

Christum und heiligt und erneuert unsere Herzen durch den Glauben. Tit. 2, 14. wird die Reinigung, die Heiligung direct Christo zugeschrieben: „und reinigte ihm selbst ein Volk“ 2c. Christus, der uns erlöst hat von aller Ungerechtigkeit, reinigt nun, nachdem er zu Gott erhöht ist, eben durch seinen Geist, ihm selbst ein Volk zum Eigenthum.

„Solches rede!“ „Solches will ich, daß du fest lehrest!“ So vermahnt Paulus den Titus und alle Bischöfe. Hier hat der Apostel den Predigern den Weg vorgezeichnet, wie sie von der Heilsaneignung oder Heiligung, vom Glauben, von der Befehrung, von der Wiedergeburt und Erneuerung reden und lehren sollen. Das ist der Grundton, welcher durch die Predigt von der Befehrung oder von der Wiedergeburt gleichermaßen, wie durch die Predigt von der Erlösung und Rechtfertigung, hindurchklingen soll: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hätten!“ Nicht aus den Werken! Allein aus Gnaden, aus Barmherzigkeit! Ein christlicher Prediger soll hier sorgfältig alles Menschenwerk, jedwede Menschenzuthat ausscheiden. Er soll sich wohl in Acht nehmen, daß er ja nicht, als gelte es eine Forderung des Gesetzes, Buße, Glaube, Befehrung von seinen Zuhörern fordere, in dem Sinn, als könne der Mensch solches leisten oder nur das Geringste dazu beitragen, daß er ja nicht mit dem, was er von der Wiedergeburt sagt, seine Zuhörer abschrecke und ihnen angst und bange mache! Er soll sich dessen bewußt sein und bleiben, daß er auch dann, wenn er von diesen wunderbaren Dingen redet, welche im Herzen des Menschen vor sich gehen, daß er auch dann, so er anders schriftgemäß predigt, nicht Gesetz predigt, sondern Evangelium, purlauteres Evangelium. Die Erinnerung an den vorigen verkehrten, verderbten Zustand und Wandel, welche ja freilich zur Strafe des Gesetzes gehört, soll nur dazu dienen, die große Gnade der Wiedergeburt in's rechte Licht zu stellen. Ein rechtschaffener Prediger des Evangeliums preist die Reinigung durch den Glauben, die Wiedergeburt und Erneuerung, als ein Werk Gottes, ein Werk des erhöhten Christus, ein Werk des Heiligen Geistes und rühmt auch hier die heilsame, rettende Gnade, welche in dem sündigen Menschen und durch ihn sich verherrlicht.

Ein Prediger wird hier, bei Auslegung des dritten Artikels, im rechten Geleise bleiben, wenn er gerade die Art und Weise, zu reden und zu lehren, einhält, welche St. Paulus in der erörterten Stelle des Titusbriefes als Muster und Vorbild aufstellt. Paulus redet hier zu Christen von der Wiedergeburt und Befehrung als einem Gnadenwerk Gottes, das in der Vergangenheit zurückliegt. „Gott hat uns errettet durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er über uns ausgegossen hat reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland.“ Das ist die herrschende Lehrweise der Apostel. Wenn die Apostel ihre Christengemeinden über die Befehrung oder Wiedergeburt belehren, da erinnern sie die Christen an das, was Gott im Anfang an ihnen gethan hat, da sie aus

Heiden und Juden Christen wurden. So lehrt St. Paulus Eph. 2, 4—6.: „Aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden), und hat uns sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu.“ Aehnlich St. Petrus 1 Petr. 2, 25.: „Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ St. Johannes schreibt 1 Joh. 3, 1.: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Und wiederholt erinnert Johannes in seinem Brief die Christen, seine Kindlein, daran, daß sie aus Gott geboren sind. Luther weist uns in seinem Katechismus an, die Christen also zu lehren: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ Ein Prediger thut ganz recht, wenn er einmal mehr in abstracto die Frage behandelt, wie ein Sünder zu Gott bekehrt wird, zum Glauben kommt. Nur sehe er sich da wohl vor, daß er in seinen Zuhörern nicht den Gedanken erwecke, als wären sie noch wer weiß wie weit von diesem entscheidenden Wendepunkt des Lebens entfernt, als läge die Wiedergeburt wie ein hohes, schönes Ideal, dem sie aus allen Kräften nachstreben müßten, noch vor ihnen. Daneben brauche er aber auch fleißig die eben charakterisirte Lehrweise, sei dessen eingedenk, daß er es als christlicher Prediger mit einer Christengemeinde zu thun hat, mit Christen, das heißt, mit Gläubigen, Bekehrten, Wiedergeborenen, und erinnere seine christlichen Zuhörer, wenn er sie über Glaube, Bekehrung, Wiedergeburt belehrt, an das, was sie selbst erlebt und erfahren haben, was Gott, Gottes Geist schon an und in ihnen gewirkt hat und fort und fort wirkt. Es ist nicht nöthig, daß er dabei jedesmal ausdrücklich auf die Taufe als Bad der Wiedergeburt recurriert. Die Schrift nennt ja sonst auch und noch öfter kurzweg das Wort als den Samen, das Mittel der neuen Geburt. Ein treuer Hirte hat, wenn er den ihm befohlenen Christen vom Glauben und von der Wiedergeburt sagt und predigt, dabei den Zweck im Auge, ihr geistliches Leben zu fördern, sie vor Rückfall zu bewahren. Und dieser Zweck wird eben dadurch am besten erfüllt, wenn er ihnen recht zu Bewußtsein bringt, wie Großes die Gnade und Barmherzigkeit Gottes schon an ihnen gethan hat, wie sehr sie Gott zum Dank verpflichtet sind, daß er sie durch seinen Geist dem sündlichen Wesen dieser Welt entnommen, ihrem Heiland zugeführt, ihre Füße auf den Weg des Friedens gestellt hat u. s. w. Und wenn ein Unchrist sich bei solcher Predigt einfindet, der, wie Nicodemus, noch nichts von der Wiedergeburt weiß und versteht, so wird derselbe am ehesten gewonnen, wenn der Prediger recht kräftig die großen Thaten Gottes bezeugt und eben auch das große Werk des Heiligen Geistes, welches derselbe schon in Tausenden und aber Tausenden von sündigen Menschen, welche jetzt Christen sind, ausgerichtet hat. Ein Pastor

soll es nicht unterlassen, seine Zuhörer zu Buße und Glaube zu ermuntern, Jedermann zu bitten und zu vermahnen, sich mit Gott versöhnen zu lassen, so daß auch die Ungläubigen sich getroffen fühlen. Doch erhalten die Letzteren auch dann ihren Theil, wenn sie das Große, was Gott an den Gläubigen gethan hat, rühmen hören.

Wenn ein Prediger von der Rechtfertigung und von der Wiedergeburt oder Bekehrung handelt, kann er nicht umhin, auch der Taufe, wie des Worts Erwähnung zu thun. Es ist aber auch vonnöthen, daß er insonderheit, in besonderen Predigten, die Lehre von den Gnadenmitteln behandle. Es thut seinen Zuhörern noth, daß er sie eindringlich vermahne und ermuntere, ihrer Taufe oft zu gedenken, das Wort und die Predigt fleißig zu hören und zu lernen, das Sacrament des Altars recht zu brauchen. Diese Ermunterung wird aber dann am meisten fruchten, wenn er Wesen, Kraft und Nutzen des Worts und Sacraments hervorgehrt und solchen Schatz Jedermann anpreist. Ein Prediger erinnere seine Christen immer wieder an ihre Taufe und rede so von der Taufe, wie Paulus Tit. 3, 5—7., zeige, daß Gott selbst der Täufer ist, durch die Taufe seine rettende Hand nach dem in Sünden empfangenen und geborenen Menschen ausstreckt, daß Gott durch die Taufe die Sünder rettet und selig macht, daß die Taufe Mittel der Rechtfertigung ist, daß wir in der Taufe bereits die Gnade des Heilandes Jesu Christi, Vergebung aller Sünden, aller Ungerechtigkeit des ganzen Lebens erlangt haben, daß die Taufe Mittel, Bad der Wiedergeburt und Erneuerung ist, daß der Heilige Geist in der Taufe schon den rechten Glauben und ein neues göttliches Leben in uns eingepflanzt hat.

Und in ähnlicher Weise, wie die Taufe, das verbum visibile, rühme der Prediger Gottes Wort, bezeuge, daß dasselbe wahrhaftig Gottes Wort ist, hebe die doppelte Kraft und Bedeutung des Worts hervor, die sogenannte vis collativa und vis effectiva, weise nachdrücklich darauf hin, daß durch das Evangelium und die Predigt des Evangeliums die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Vergebung der Sünden Allen, die es hören, offenbart, vorgetragen, dargeboten und mitgetheilt wird, und daß der Glaube, die neue Geburt und das Wachsthum des neuen Lebens aus der Predigt und dem Wort kommt. Desgleichen mache er seinen Christen das Abendmahl lieb, werth und theuer als das Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, und betone auch hier das Doppelte, daß durch dieses Sacrament die Vergebung der Sünden uns bestätigt, verbrieft und versiegelt und der Glaube und das geistliche Leben genährt, gestärkt und gefördert wird. Gewiß, ein Prediger kann seinen Zuhörern es nicht ernstlich genug einschärfen, daß Christus und alles Heil, welches Christus uns erworben hat, in's Wort und Sacrament beschlossenen, und hier, sonst nirgends zu finden ist, daß der Heilige Geist durch eben diese Mittel, Wort und Sacrament, sonst auf keine andere Weise, sein Werk in den Herzen der Menschen ausrichtet, daß Gott durch eben diese Mittel, die er selbst gesetzt

und verordnet hat, durch sein Wort und Sacrament, den Menschen sich bezeugt und mit den Menschen verkehrt und daß also Alle, welche Wort und Sacrament bei Seite setzen, von Gott getrennt und geschieden sind.

Wo der Apostel davon sagt, daß Christus die, welche er erlöst hat, auch reinigt, heiligt, setzt er dieses Object ein: „ein Volk“, „ein Volk des Eigenthums“, λαὸν πεποισμένον 2, 14. Alle die, welche durch Wasser, Wort und Geist gerechtfertigt und neu geboren sind, bilden ein Ganzes, eine Gemeinschaft, ein Volk. Es ist nicht so, als ob Gott nur hier und dort einmal Einen aus dem allgemein menschlichen Verderben herauszöge, nein, Christus heiligt und bereitet sich hier auf Erden ein Volk, eine Kirche, die ganze Christenheit. Die Christen führen wohl jetzt noch ihren Wandel in „dieser Welt“ (2, 12.), sind durch die Welt hin zerstreut. Aber sie sind doch durch die allerengsten Bande, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Geist, Einen Herrn und Heiland, Einen Gott und Vater, mit einander verbunden, sind allzumal Glieder Eines Leibes. Es ist dies ein großes, zahlreiches Volk. Christus setzt dies sein Werk, daß er sich ein Volk reinigt, fort von Tage zu Tage bis zum jüngsten Tage, thut immer mehr, die da glauben und selig werden, hinzu zu der Gemeinde. Und dies Volk ist ein Volk des Eigenthums, welches Christo und Gott zugehört, ja, von Ewigkeit her sein eigen ist. Es ist Gottes Volk und Gott hält seine Hand über dieses sein Eigenthum und erhält, schützt und bewahrt die Gemeinde, die er sich mit seinem eigenen Blut erworben, welche er von Anbeginn der Welt sich erkoren hat. Gerade auch in der Entstehung, Mehrung und Bewahrung dieses Volks erweist und verherrlicht sich die rettende, heilsame Gnade Gottes. „Solches rede!“ Ein christlicher Prediger soll auch den Artikel von der Kirche recht auslegen und soll diesen Artikel und den Trost desselben gerade auf seine Gemeinde anwenden. Eine christliche Gemeinde ist etwa darum bekümmert, daß sie ein so kleines Häuslein ist und daß nur Wenige hinzukommen und Einlaß begehren. Da erinnere der Prediger seine Christen, daß sie Glieder sind eines großen, zahlreichen Volks, daß sie Bürger und Hausgenossen sind mit allen Heiligen und daß dieses Volk, dem sie zugehören, nicht zurückgeht, sondern stetig wächst und zunimmt und die ganze Erde einnimmt. Einer christlichen Gemeinde hängen noch viele Mäkel, Mängel und Gebrechen an, so daß Etliche zweifeln und irre werden wollen, ob es auch eine christliche Kirche sei. Doch Gottes Wort wird da noch lauter und rein gepredigt und die Gemeinde nimmt das Wort an aus dem Mund des berufenen Dieners am Wort. Und so gebe denn ein christlicher Prediger seiner Gemeinde die Zusicherung, daß sie eine Gemeinde Christi, eine Gemeinde Gottes ist, ein Theil der ganzen Christenheit, der Einen heiligen christlichen Kirche, ein Theil des Volks Gottes auf Erden, ein Theil des auserwählten Geschlechts, damit sie sich der großen Gnade und Ehre, welche Gott ihr beigelegt hat, recht bewußt und ihres Daseins froh werde.

Gottes Volk soll sich aber auch vor der Welt als solches erweisen, soll seinem Gott, dem es zugehört, Ehre machen durch Fleiß und Eifer in guten Werken: „ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken“. 2, 14. Auch daran soll ein Prediger seine Gemeinde erinnern. Ja, ein rechtschaffener Prediger wird die ihm befohlenen Seelen treulich ermahnen, daß sie sich vor aller Welt als Christen bezeigen, es mit That und Wandel beweisen, daß sie dem bösen Wesen dieser Welt entronnen sind und in einem neuen göttlichen Leben stehen, daß sie „verleugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt“. 2, 12. Er wird auch darauf hinweisen, daß sie es der Welt schuldig sind, ihren Glauben mit der That zu erweisen, ihr Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, damit noch viele Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, durch die Thatpredigt der Christen gewonnen werden. Aber in welchem Ton soll nun die Ermahnung gehalten sein? Womit soll ein Prediger seine Christen zu guten Werken reizen und antreiben? Das bezeugt der Apostel, indem er dem Titus schreibt, 2, 12., daß „die heilsame Gnade“ „uns züchtigt“, „daß wir sollen verleugnen“ u. s. w. Also durch die heilsame Gnade, durch die Barmherzigkeit Gottes soll ein Prediger seine christlichen Zuhörer ermahnen und bitten, allem ungöttlichen Wesen, allen weltlichen Lüsten zu entsagen, ehrbar, keusch und züchtig zu leben, gegen Jedermann gerecht zu sein, Jedermann seine Gebühr zu geben, die Brüder zu lieben, der Gottseligkeit nachzujagen, im Gebet anzuhalten u. s. w. Es heißt, daß die heilsame Gnade uns züchtigt, will sagen „uns erzieht“, *παιδεύουσα*. Die heilsame Gnade thut das Werk eines Pädagogen, eines Erziehers. Ein Erzieher sucht aus seinem Zögling einen rechtschaffenen, brauchbaren Menschen zu machen. Die Hauptkunst eines Erziehers erweist sich darin, daß er seinen Zögling des Bösen entwöhnt, an das Gute gewöhnt, ihn zum Guten willig macht. Das ist Werk und Wirkung der Gnade Gottes auf geistlichem Gebiet. Die zielt darauf ab, daß der Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Die heilsame Gnade, die Predigt von der Gnade Gottes in Christo entwöhnt die gläubigen Christen immer mehr alles ungöttlichen Wesens, gewöhnt sie an Gottseligkeit und alles Gute, macht sie willig, dem guten, vollkommenen Gotteswillen nachzuleben. Allein die Predigt des Evangeliums, nicht das Gesetz, gibt Kraft zur Verleugnung der Welt und ihrer Lust und Lust und Freudigkeit zum Gehorsam gegen Gott. Mancher Prediger versteht es in diesem Stück und will mit dem Gesetz die Leute fromm machen. Das Gesetz, die Strafe des Gesetzes thut freilich auch den Christen noch noth, sofern diesen das Fleisch, der alte Adam noch anhängt. Aber die Predigt des Gesetzes soll immer nur Magd sein, Wegbereiterin für das Evangelium. Wenn ein Prediger die bösen Stücke, die sich an seinen Christen, an seiner Gemeinde noch finden, mit Gottes Wort und Gebot ernstlich gestraft hat, dann wende er, wenn er nun daran geht, die Seinen zu ermahnen, vom Bösen zu lassen

und Gutes zu thun, dann wende er das Blättlein, wende Ton und Stimme, lehre das Evangelium vor, preise die heilsame Gnade Gottes, erinnere seine Christen an die Wohlthat Christi, wie sehr Christus sie geliebt hat, da er sich selbst für sie gab, und ermuntere sie zu Dank und Gegenliebe, erinnere sie auch an das Gnadenwerk des Heiligen Geistes, an die Wiedergeburt, und beschreibe die köstlichen Früchte des Geistes, welche der Geist Gottes ganz von selbst aus dem erneuerten Herzensacker hervortreibt. Solche Predigt und Ermahnung wird Frucht schaffen und des Zieles nicht fehlen.

Ein letztes Thema der christlichen Predigt berührt der Apostel mit den Worten: „und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung“ 3, 7. und „wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.“ 2, 13. Auch von der Wiederkunft Christi und von dem ewigen Leben soll ein Prediger zu seinen Christen reden. Alle vorerwähnten Artikel der christlichen Lehre weisen auf diesen letzten Artikel hin. Zu dem Zweck sind wir gerechtfertigt, sind wir wiedergeboren, daß wir Erben seien des ewigen Lebens. Wer durch den Glauben vor Gott gerecht geworden ist, der wird auch selig. Das Leben der Wiedergeburt vollendet sich im ewigen Leben. Die Taufe macht uns selig. Gottes Wort kann unsere Seelen selig machen. Wir warten auf die Erscheinung Jesu Christi, „der sich selbst für uns gegeben hat“. Christus, der uns erlöst hat, wird uns schließlich von allem Uebel erlösen und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Er wird sein Volk, das er sich erworben, gereinigt hat, dereinst verherrlichen, zu seiner Herrlichkeit einführen. Die heilsame Gnade ist schon erschienen, da Christus zum ersten Mal in die Welt kam, und wird an jenem Tage, da Christus zum zweiten Mal kommt, vor Aller Augen offenbar werden. Das Licht der Gnade wird in das noch größere Licht der Herrlichkeit übergehen. So oft daher ein Prediger über die Erlösung, die Rechtfertigung, Wiedergeburt u. s. w. predigt, wird er auch den Artikel vom ewigen Leben berühren müssen. Er soll aber auch insonderheit, in besonderen Predigten, seine Zuhörer über die letzten Dinge belehren. Die Perikopen der letzten Sonntage des Kirchenjahres geben dazu reichlich Gelegenheit. Und da stelle der Prediger, der Weisung des Apostels folgend, diese zwei Stücke zusammen, die Wiederkunft des HErrn und das ewige Leben. Auch der Katechismus befolgt diese Weise: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.“ Der Prediger richte den Blick seiner Zuhörer stracks auf den großen Tag des HErrn, daß sie über Tod und Grab hinwegsehen und die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilands Jesu Christi in's Auge fassen und also, dies Ziel vor Augen, dem Tod entgegengehen. Er stelle seinen Zuhörern vor, was das für eine selige Hoffnung ist, was das für eine Freude und Entzücken sein wird, wenn Christus erscheint, wenn sie den, welchen sie hier liebten, an den sie glaubten, ohne ihn zu sehen, mit Augen sehen werden, mit den Augen des verklärten Leibes,

wenn sie dem Heiland, aus dessen Zügen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes leuchtet, wenn sie dem großen Gott in's Angesicht schauen und seiner Herrlichkeit theilhaftig werden, was das für Jubel und Wonne sein wird, wenn sich dort, in der Herrlichkeit, bei Christo, bei Gott, das ganze Volk des Eigenthums zusammenfindet und einmüthig, aus Einem Mund dem Vater, Sohn, Geist die Ehre gibt und die überschwängliche Gnade preist, welche ihm eine solche Seligkeit zu Wege gebracht hat. Und solches Lob und Lied, solche Freude des ewigen Lebens, daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott, hat kein Ende. Es ist das ewige Leben. Aber ein Prediger bezeuge das alles auch als gewisse Wahrheit, als eine lebendige Hoffnung, welche sich sicher erfüllt, mache seine christlichen Zuhörer ihrer Seligkeit gewiß, und erinnere sie daran, daß wir ja jetzt schon, dieweil wir getauft sind, Erben sind des ewigen Lebens, nach der Hoffnung, daß die christliche Hoffnung die zukünftigen Güter schon in Händen hat, daß Gott uns von Anbeginn schon erwählt hat zur Seligkeit (vergl. Tit. 1, 1. 2.) und daß Gottes Rath und Versehen nicht fehlen kann. Mit solchen Worten tröste er die ihm befohlenen Seelen um alles Leid und Wehe dieser Zeit!

Gott verleihe allen Dienern seines Wortes Geist und Gnade, daß sie in der Weise, welche der Apostel Tit. 2, 11—14. und 3, 3—7., welche der Heilige Geist durch den Apostel ihnen vorgegeben hat, der Christenheit das Evangelium predigen!

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Eheschließung und Ehescheidung.

Grundsätze des amerikanischen Eherechts in ihrer Berührung mit der pastoralen Praxis.

B. Bössliche Verlassung.

14. Bössliche Verlassung ist im Eherecht die absichtliche und ohne die Einwilligung oder Verschuldung des andern Theils stattfindende Aufhebung des ehelichen Beisammensohnens oder Weigerung der Erneuerung solches Beisammensohnens mit dem ehelichen Gemahl.

Anm. Die drei Stücke, welche zusammen eine böswillige Verlassung ausmachen, sind nach obiger Definition wie nach den Gesetzen und der Rechtspraxis diese drei: 1.) die Aufhebung der Beisohnung; 2.) die Absicht, die Beisohnung aufgehoben sein und bleiben zu lassen; 3.) das Fehlen der Einwilligung oder der Verschuldung des andern Theils. Wo eins dieser Stücke fehlt, liegt auch nicht bössliche Verlassung vor. Doch gilt

diese als *prima facie* bewiesen, wenn die beiden ersten Stücke bewiesen sind; das dritte Stück wird vorausgesetzt, bis die Vertheidigung das Gegentheil bewiesen hat, nachgewiesen hat, daß der andere Theil eingewilligt oder die Trennung verschuldet hat und also keine *malitiosa desertio* vorliegt. Wir nehmen die drei genannten Stücke in den folgenden Paragraphen einzeln vor.

a. Die Verlassung.

15. Zum Wesen der bösslichen Verlassung gehört, daß der eine Theil das eheliche Beisammenwohnen mit dem andern Theil aufhebe oder die Fortsetzung der unterbrochenen Beiwohnung verweigere.

Anm. 1. Wie oben Jahrg. 34, S. 173, wo von der Vollziehung der Ehe die Rede war, so verstehen wir auch hier nach dem Sprachgebrauch des americanischen Eherechts unter ehelichem Beisammenwohnen oder Beiwohnung (*cohabitation*) die Benutzung desselben Hauses und derselben Gemächer zur gemeinsamen Wohnung vonseiten zweier Personen, die als Eheleute gelten wollen, und es ist von solcher Beiwohnung der eheliche Umgang (*intercourse*) zu unterscheiden, der zwar bei vorhandener Beiwohnung gewöhnlich als bestehend vorausgesetzt, im allgemeinen aber nicht als für dieselbe wesentlich angesehen wird.

Anm. 2. Das Recht, die gemeinsame Wohnung zu bestimmen, steht bei dem Ehemann, und wenn derselbe eine Wohnung bestimmt und sein Eheweib sich weigert, ihm dahin zu folgen, so macht sie sich, sofern dies erste Stück in Betracht kommt, der bösslichen Verlassung schuldig, falls nicht der Mann durch die Wahl der von ihm bestimmten Wohnung nachweislich die Ehrbarkeit verlegt oder das Leben der Frau in Gefahr bringt. Von der Pflicht, dem Manne in seine Wohnung zu folgen, ist die Frau auch nicht dadurch entbunden, daß der Mann durch die Wahl der Wohnung ein der Frau vor oder während der Ehe gegebenes Versprechen bricht.

Anm. 3. Bestimmt hingegen der Mann eine Wohnung, wo die Frau nur mit Verletzung der Ehrbarkeit oder mit Gefahr ihres Lebens wohnen könnte, und begibt er sich trotz der Weigerung der Frau, ihm dahin zu folgen, an einen solchen Ort, oder hebt er infolge solcher Weigerung die Beiwohnung auf, so begeht nicht sie, sondern er die bössliche Verlassung.

Anm. 4. Bezieht die Frau eine andere Wohnung ohne die Einwilligung ihres Mannes, so begeht der Mann nicht eine bössliche Verlassung, wenn er sich weigert, ihr zu folgen, auch falls sie sich bereit erklärt, ihn in der von ihr gewählten Wohnung als Ehemann aufzunehmen.

Anm. 5. An dem Recht des Mannes, die Wohnung zu bestimmen, würde auch dadurch nichts geändert, daß etwa die Frau ein eigenes Haus besäße und daselbst wohnen wollte, während der Mann ein gemiethetes Haus zur gemeinsamen Wohnung wählte; denn das Eherecht, auf Grund

dessen der Mann befugt ist, die Wohnung zu wählen, geht dem Eigenthumsrecht vor, auf Grund dessen die Frau sonst ihr Haus bewohnen könnte.

Ann. 6. Die in Ann. 2 bis 5 ausgesprochenen Sätze sagen aus, was nach dem Recht gilt und wie also in vorkommenden Fällen nach dem Recht zu entscheiden ist und vor Gericht entschieden wird. Dadurch ist aber nicht ausgeschlossen, daß unter Christen um der Liebe willen sich ein Theil seines Rechtes begeben und wohl auch, wo es die Umstände erheischen oder empfehlen, zu solcher Verzichtleistung ermahnt werden mag. Nur darf man, wenn solcher Ermahnung nicht Folge geleistet wird, den, der auf dem Recht besteht, nicht der *malitiosa desertio* zeihen, wenn es darüber zu einer Trennung kommt.

Ann. 7. Nicht wesentlich für die Entscheidung darüber, ob bössliche Verlassung vorliege, ist die Entfernung, in welcher sich die Getrennten von einander befinden. Es mag der Mann tausend Meilen von der Frau entfernt leben und doch keine *desertio* geschehen sein; und es mögen Mann und Frau in derselben Stadt, ja in demselben Hause wohnen und dabei der eine Theil den andern bösslich verlassen haben. Der Mann, der mit Zustimmung seiner Frau sich auf eine Reise um die Welt oder nach den Nordpolregionen begeben hat und sich auf den Tag freut, da er seine Familie wieder grüßen und in die Arme schließen darf, ist kein *desertor*; und der Mann, der seine Frau als Dienstmagd oder Kostgängerin in seinem Hause wohnen ließe, aber sich beharrlich weigerte, sie irgendwie als Ehefrau anzuerkennen, hätte ihr allen Grund gegeben, sich als eine von ihm Verlassene anzusehen.

Ann. 8. Was insonderheit die Verfassung des *debitum conjugale* anlangt, das nach 1 Cor. 7. beurtheilt als *desertio* zu behandeln ist, vgl. Walther § 26, Ann. 3, so herrscht bis jetzt in der Rechtspraxis auf Grund vorgekommener Entscheidung die Auffassung, daß selbst beharrliche und durch nichts gerechtfertigte Verweigerung des ehelichen Umgangs nicht als bösslicher Verlassung gleichkommend als Scheidungsgrund gelten könne. Doch verfügen die Statuten dreier Staaten, Kentucky, Massachusetts und New Hampshire, daß wenn der eine Theil ohne Zustimmung des andern Theils sich getrennt hat und einer Religionsgemeinschaft, die das eheliche Verhältniß zwischen Mann und Frau als ungültig oder unrecht ansieht, beigetreten ist und den ehelichen Umgang verweigert, solches als Scheidungsgrund gelten soll. Damit ist für diese Staaten allerdings implicite das Princip anerkannt, das auch im Wesen der Ehe begründet liegt, daß die unberechtigte Verfassung der Ehepflicht dem Wesen nach eine *malitiosa desertio* ist. Natürlich kann aber ein Christ, wo die Gerichte die Scheidung auf diesen Grund hin verweigern, nicht eigenmächtig, ohne gerichtlich geschieden zu sein, sich für frei ansehen und eine andere Ehe schließen. Er würde sich ja dadurch der Bestrafung wegen Bigamie aussetzen. Doch braucht die bis jetzt bestehende Praxis keinen Menschen abzuhalten, in solchem Fall um Scheidung nachzusehen, da kein Gerichtshof rechtlich ge-

bunden ist, die Verfassung des *debitum* von der Kategorie der *desertio* auszuschließen, und wenn erst einige Entscheidungen in diesem Sinne abgegeben wären, könnte die Praxis überhaupt eine andere werden. Ausdrücklich als *desertio* bezeichnet und als Scheidungsgrund festgesetzt ist die Verweigerung der Ehepflicht in zwei Staaten, California und Dakota, wo das Gesetz sagt, daß beharrliche Weigerung, vernünftigen ehelichen Umgang als Mann und Frau zu haben, wenn nicht die Gesundheit oder der physische Zustand solche Weigerung vernünftigermaßen nothwendig macht, oder die Weigerung eines Theils, mit dem andern Theil in demselben Hause zu wohnen, wenn keine gerechte Ursache für solche Weigerung vorliegt, Verlassung sei. Hier ist nicht nur die *denegatio debiti* als *desertio* anerkannt, sondern auch von der Verweigerung des Beisammenwohnens unterschieden, daß also jene, auch wo diese nicht vorliegt, als Scheidungsgrund geltend gemacht werden kann.

Anm. 9. Die Zeitdauer, nach deren Ablauf die Verlassung als Scheidungsgrund geltend gemacht werden kann, ist in verschiedenen Staaten durch die Statuten verschieden bemessen: in Louisiana, New Hampshire, Rhode Island, Virginia auf fünf Jahre; in Connecticut, Delaware, Georgia, Maine, Maryland, Massachusetts, Minnesota, New Jersey, Ohio, Texas, Vermont, West Virginia auf drei Jahre; in Alabama, District Columbia, Illinois, Indiana, Iowa, Michigan, Mississippi, Nebraska, Pennsylvania auf zwei Jahre; in Arkansas, California, Colorado, Dakota, Florida, Idaho, Kansas, Kentucky, Missouri, Montana, Nevada, Oregon, Washington, Wisconsin, Wyoming, Utah auf ein Jahr, in Arizona auf sechs Monate. Vgl. Balthers § 26, Anm. 4.

16. Zum Wesen der bösslichen Verlassung gehört ferner, daß mit der Aufhebung der ehelichen Beiwohnung die Absicht, das Ehegemahl fortdauernd zu verlassen, verbunden sei.

Anm. 1. Eine Trennung vom Ehegemahl ist für sich noch keine *malitiosa desertio*; ebensowenig ist die Absicht, das Ehegemahl bösslich zu verlassen, für sich schon eine bössliche Verlassung; eine solche ist vielmehr erst dann entstanden, wenn beide Stücke gleichzeitig vorhanden sind, entsteht in dem Augenblick, in welchem das eine Stück zum andern hinzutritt. Dabei kommt wesentlich nichts darauf an, welches Stück zuerst da war, ob die Trennung der Absicht, oder diese der Trennung vorherging. Wenn ein Ehemann, der nach America gereist wäre in der Absicht, seine Familie später nachkommen zu lassen oder selber nach Deutschland zurückzukehren, nach sechsmonatlichem Aufenthalt hier den Vorsatz faßte, weder zurückzukehren, noch seine Frau kommen zu lassen, noch sie, wenn sie käme, anzunehmen, wäre er von diesem Vorsatz an ein *desertor*. Und wiederum, wenn eine Frau seit sechs Monaten die Absicht gehegt hätte, ihren Mann zu verlassen, so wäre die *desertio* doch erst zu der Zeit geschehen, da sie ihre Absicht aus-

geführt hätte. Ebenso hört aber auch die desertio auf, wenn die intentio aufhört. So könnte z. B. eine Frau, deren Mann nach zehnmonatlicher bösslicher Verlassung andern Sinnes geworden wäre und Verhandlungen mit ihr anknüpfte, die bona fide auf seine reumüthige Rückkehr zur Fortsetzung des ehelichen Lebens abzielten, nicht, nachdem sie diese Verhandlungen zwei Monate hingezogen hätte, vor Gericht geltend machen, ihr Mann habe sie ein Jahr lang bösslich verlassen:

Anm. 2. Der schuldige Theil ist, wo es sich um bössliche Verlassung handelt, immer der Theil, auf dessen Seite die Absicht auf Abbrechung der ehelichen Gemeinschaft wirksam war, während hingegen nicht entscheidend der Umstand ist, daß der eine oder der andere Theil die gemeinsame Wohnung verlassen habe. Wenn der Mann die Frau aus dem Hause stößt und ihr droht, er werde sie umbringen, falls sie es wagte, wieder hereinzukommen, und er hat dies bei nüchternen Sinnen gethan, und die Frau kehrt unter solchen Umständen zu ihren Eltern zurück, so ist die desertio nicht von ihr, sondern von dem Manne begangen. Ebenso würde eine Frau, die ihrem mit ihrer Zustimmung nach America vorausgereisten Manne auf seine verabredete und treugemeinte Aufforderung, ihm nachzukommen, die Erklärung schickte, sie werde nicht kommen, auch ihn nicht aufnehmen, falls er zurückkehrte, sich damit der Verlassung schuldig machen, obschon nicht sie, sondern der Mann fortgereist wäre.

Von den Fällen der oben berührten Art sind jedoch andere zu unterscheiden, in denen zwar das Gebahren des einen Theils den andern zum Ausziehen aus der gemeinsamen Wohnung getrieben hat, ohne daß aber dabei die Absicht der Vertreibung nachgewiesen werden könnte, oder wohl die Absicht der augenblicklichen oder zeitweiligen Entfernung, nicht aber der dauernden Verstoßung. In solchem Falle wäre für's erste auf keiner Seite eine bössliche Verlassung geschehen, sondern läge einfach ein Fall von Hader und Streit zwischen Eheleuten oder von grausamer Behandlung des schwächeren Theiles vor. Vgl. Walthers § 26, Anm. 5.

Anm. 3. Die Absicht, durch welche eine Trennung zur bösslichen Verlassung wird, muß auf eine bleibende, nicht nur zeitweilige Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft gehen. Doch ist dabei nicht immer an eine absolute Ausschließung der Fortsetzung des gemeinsamen Lebens zu denken. Eine malitiosa desertio läge auch dann vor, wenn die Frau sich trennte, weil ihr Mann ihr zu arm wäre, und ihre Rückkehr zu ihm abhängig sein lassen wollte von seiner Erwerbung eines beträchtlichen Vermögens. Oder wenn ein Ehemann in die weite Welt zieht und sein Weib sitzen läßt mit dem Trost: „Wenn's mir einfällt, komme ich wieder“, so sieht ihn nach Ablauf der gesetzlich bestimmten Zeit das bürgerliche Recht an als einen, der die Absicht hatte, nicht wiederzukehren, und die Frau ist nicht gebunden, zehn Jahre und drüber abzuwarten, was wohl dem Vagabunden möchte einfallen. Vgl. Walthers § 26, Anm. 2.

Ann. 4. Die Absicht, auf Grund deren eine desertio vorliegt, und damit die Schuld an derselben, kann im Laufe der Zeit von dem einen Theil auf den anderen übergehen. Wenn eine Frau, die ihren Mann bösslich verlassen hat, sich nach einiger Zeit bona fide, ohne ungebührliche Bedingungen zu stellen, erbietet, zu ihrem Manne zurückzukehren, und der Mann weigert sich, sie wieder anzunehmen, und beharrt auf solcher Weigerung, so wird er der desertor und sie der unschuldige Theil. Dies gilt in der Kirche so lange, als der ursprünglich bösslich verlassene Theil keine gerichtliche Scheidung hat vollziehen lassen, vgl. Balthes § 26, Ann. 2. und 13., nach dem weltlichen Recht nur, bis die gesetzlich stipulirte Frist abgelaufen ist, indem dann dem verlassenen Theil, falls er die Scheidung nicht schon hat vollziehen lassen, der Rechtsanspruch auf eine solche offen bleibt, auch wenn der schuldige Theil die Ehe wieder fortsetzen will.

Ann. 5. Eine Frage, deren Beantwortung in der pastoralen Praxis recht schwierig werden kann, ist die, ob, wenn der Mann das Weib bösslich verlassen hat und, später anderen Sinnes geworden, die Frau auffordert, zu ihm zu kommen und die Ehe fortzusetzen, die Frau gehalten sei, zu ihm zu ziehen, oder ob es zu billigen wäre, wenn sie verlangte, daß er zu ihr zurückkehre, wie er ja sie, nicht sie ihn verlassen habe. — Suchen wir nun zunächst den Rechtsgrund für die Beantwortung dieser Frage zu gewinnen, so werden wir uns erinnern müssen, daß wenn der schuldige Theil bona fide und ohne ungebührliche Bedingungen sich zur Fortführung der ehelichen Bewohnung erbietet, die desertio damit aufhört, und daß also der Mann, wenn er auf besagte Weise aufgehört hat, desertor zu sein, eben eo ipso wieder Ehemann ist und als solcher auch wieder das Recht hat, für sich und sein Weib das Domicil zu bestimmen. Und hier entsteht eben in der Praxis gegebenen Falls die Frage, ob jenes Erbieten, auf das sich seine Rehabilitirung als Ehemann gründet, wirklich bona fide gemacht, ohne ungebührliche Bedingung gestellt sei, und so lange dies noch berechtigtem Zweifel unterläge, ja, vielleicht aus den obwaltenden Umständen gerade seine Zumuthung, daß sie zu ihm kommen solle, als eine ungebührliche Bedingung beurtheilt werden müßte, so könnte auch folgerichtig, da nun die desertio noch nicht als aufgehoben gelten müßte, sein Recht auf Bestimmung des Domicils noch nicht anerkannt werden und könnte die Frau auch nicht als der bösslichen Verlassung schuldig dastehen, falls sie ihm diese Anerkennung versagte, ihm dies Recht nicht einräumte und seiner noch nicht als berechtigt dastehenden Aufforderung nicht Folge leistete. Es wird also jeder Fall dieser Art auf seine besonderen Umstände zu untersuchen und je nach Befund zu beurtheilen sein, und kommt es dahin, daß man der Liebe nach annehmen muß, daß der Mann bona fide handelt und daß seine Aufforderung an die von ihm verlassene Frau, ihm an einen neuen Wohnort zu folgen, die Aufrichtigkeit seiner Absicht nicht in Frage stellt, sondern wohl noch bekräftigt, so wird die Frau anzuhalten sein, dieser Aufforderung nachzukommen.

Gründe für diese Auffassung könnten sein, wenn etwa der Mann nachwiese, daß er da, wo er jetzt wohnte, in besseren Verhältnissen lebe, für seine Familie besser sorgen könne, der Frau das Leben freundlicher gestalten könne, als da, wo er die Familie verlassen hätte, daß er durch das Aufgeben seines neuen Wohnorts schwere Einbuße erleiden, ein blühendes Geschäft, eine einträgliche Stellung preisgeben würde, daß er andererseits genügende Beweise für die Lauterkeit seiner Absichten mit seiner Aufforderung verbunden hätte. — Wäre hingegen den Umständen nach zu befürchten, daß er mala fide handelte, daß er in unlauteren Absichten seine Aufforderung an sie stellte, so wäre er bis auf weiteres noch als desertor zu behandeln, ihm das Recht zu solcher Forderung abzusprechen und die Frau in der Verweigerung der Folgeleistung zu rechtfertigen. Dann mag der Mann, wenn das genügt, den Beweis, daß er es mit seiner Besserung ernst und treu meine, dadurch erbringen, daß er zurückkehrt und die Ehe da fortsetzt, wo er das eheliche Beisammenwohnen abgebrochen hat. A. G.

Das Verhältniß zwischen den Synoden von Missouri und Ohio.

Unter dem Titel „Friedensverhandlungen mit Ohio“ gibt der Redacteur des „Lutherischen Volksblattes“, welches von unseren canadischen Brüdern herausgegeben wird, die folgende Erklärung ab: „Als wir im Januar einen höchst ungerechten Angriff der Ohioer zurückwiesen, dachten wir nicht im entferntesten daran, den glücklich beseitigten Gnadenwahlstreit damit auf's Neue zu beginnen, oder gar neue Friedensverhandlungen mit Ohio anzubahnen; sondern wir hatten einen ganz anderen Zweck, den wir auch, wie wir glauben, erreicht haben. Wir bitten insonderheit unsere Correspondenten, dies zu beachten.“

Wir können dem Gesagten nur beistimmen. Wir werden allerdings fortfahren müssen, gegen Ohio und seinen Anhang zu kämpfen. Zu dem Zweck werden auch in den innerhalb unserer Synode herausgegebenen Zeitschriften von Zeit zu Zeit längere oder kürzere Artikel erscheinen müssen, in welchen wir unsere Christen und die ganze Kirche (soweit unsere Stimme reicht) vor der Ohio'schen Irrlehre warnen. Aber die Zeit, wo die Synode von Missouri mit der Synode von Ohio einen Lehrkampf führte, ist unseres Erachtens schon seit mehreren Jahren vorbei.

Warum? Die Position zwischen den Synoden von Missouri und Ohio ist völlig klar. Gerade so klar, wie zwischen der lutherischen Kirche einerseits und den Secten und Schwärmern andererseits. Wir haben durch einen Kampf nicht erst klarzustellen, wie die Secten, als solche, zu der göttlichen Wahrheit stehen, sondern dies ist durch früheren Kampf voll-

ständig klar geworden. Die Secten haben nämlich im Kampf mit der rechtgläubigen Kirche die Wahrheit verworfen und den Irrthum adoptirt. Sie verwerfen in ihren öffentlichen Bekenntnissen die in der heiligen Schrift geoffenbarten Lehren vom Worte Gottes, von der heiligen Taufe, von dem heiligen Abendmahl, von der Absolution, von der Person Christi u. s. w. Und auf Grund dieser Irrlehren haben sie gesonderte Gemeinschaften im Gegensatz zu der rechtgläubigen Kirche gegründet. So steht es auch mit der Synode von Ohio. Diese Synode hat, nachdem in langem Kampfe das Für und Wider erörtert war, sich den Irrthum erwählt, daß des Menschen Befehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei, und auf Grund dieser Irrlehre hat diese Synode von der rechtgläubigen Gemeinschaft sich getrennt und eine Sondergemeinschaft aufgerichtet. Diese Thatfache steht in Bezug auf Ohio, leider! gerade so fest, als sie in Bezug auf die Secten unbestreitbar ist. So wenig wir nun mit den Secten einen Lehrkampf wieder eröffnen, zu dem Zweck, um unsere Stellung zu ihnen erst klar zu machen, so wenig kann dies auch in Bezug auf die Synode von Ohio geschehen.

Ebenso wenig kann, wie die Dinge jetzt liegen, von „Friedensverhandlungen“ mit der Synode von Ohio die Rede sein. Gott wolle — das ist auch unser sehnlicher Wunsch — eine Zeit geben, wo es geschehen kann. Aber gegenwärtig fehlen alle Vorbedingungen zu Friedensverhandlungen. Die Wortführer der Ohio-Synode, die mit keinem Wort von der Synode desavouirt werden, schäumen in den letzten Wochen förmlich vor Wuth gegen die göttliche Wahrheit. Nur wenn sie glauben, daß Jemand ihrem Irrthum sich nähere, geben sie freundliche Worte. Ein Zwingli hat seiner Zeit nicht mit loseren und unflätigeren Worten die lutherische Lehre vom Abendmahl bekämpft, als die sind, welche die Ohioer jetzt immerfort zur Verunglimpfung der lutherischen Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl gebrauchen. Die Schwärmer entblödeten sich nicht — in Folge elender Consequenzmacherei aus der lutherischen Lehre vom Abendmahl — zu sagen, die Lutheraner hätten einen „brödernen Gott“, die Lutheraner „fräßen“ und „söffen“ ihren Gott im Abendmahl. So scheuen sich auch die Wortführer der Ohio-Synode nicht im Mindesten, durch die elendeste Consequenzmacherei diejenigen, welche das menschliche Verhalten nicht zum ausschlaggebenden Factor für das Zustandekommen der Befehrung machen wollen, mit den losesten Worten als Calvinisten zu verlästern. Es sind auch nicht die geringsten Anzeichen da, daß Ohio weniger heftig den Irrthum verfechte, auf Grund dessen es sich von der rechtgläubigen lutherischen Kirche getrennt und allenthalben Gegenaltäre aufgerichtet hat und noch aufrichtet. Vielmehr geht aus allen Aeußerungen hervor: Ohio will um jeden Preis nach wie vor festhalten, daß die Befehrung und Seligkeit ausschlaggebend nicht auf Gottes Gnade, sondern auf dem menschlichen Verhalten

stehe. Mit weniger gibt es sich nicht zufrieden. Dies wurde zuletzt noch deutlich aus Veranlassung eines im „Zeugen der Wahrheit“ erschienenen Artikels offenbar. Der „Zeuge“ bequemt sich disputandi causa im Ausdrück Ohio an. Er nannte den Glauben, den Gott wirkt, ohne welchen Glauben Gott keinen Menschen selig mache noch auch selig zu machen beschlossen habe, das rechte, Gott wohlgefällige Verhalten und wollte in diesem Sinne, da ja der Glaube schon in den ewigen Wählact hineingehöre, sagen, daß Gott keinen Menschen ohne Rücksicht auf dessen Verhalten selig zu machen beschlossen habe. Zugleich aber bekannte der „Zeuge“, daß die Differenz zwischen uns und Ohio in der Lehre von der Entstehung des Glaubens, in der Lehre von der Befehrung, liege, daß Ohio daher aufhören müsse, im Menschen etwas zu finden, man möge dies Etwas nennen, wie man wolle, „was Gott veranlaßt, getrieben, bewogen oder auch nur im Allergeringsten mit bestimmt habe, einen Menschen, gerade diesen Menschen, zum Gliede seiner heiligen Kirche machen zu wollen, ihn, gerade ihn durch das Evangelium zu berufen, mit seines Geistes Gaben zu erleuchten und im rechten Glauben zu heiligen und zu erhalten“. Der „Zeuge“ forderte also, daß Ohio nicht mehr neben der Gnade Gottes und dem Verdienste Christi das von Gott vorausgesehene Verhalten des Menschen zum Grund oder „Erklärungsgrund“ der ewigen Erwählung mache. Darauf war die Antwort von Ohio'scher Seite, daß dies doch wohl im Wesentlichen der missourische Irrthum sei! Den Wortführern der Ohio-Synode macht die Gnade Gottes in Christo und die ganze Heilsordnung keine Freude, wenn sie nicht das gute Verhalten des Menschen als ausschlaggebenden Factor danebenstellen dürfen. Wenn sie nicht das menschliche Verhalten zwischen sich und die Gnade Gottes behufs Zustandekommens einer Befehrung einschieben dürfen, dann ist ihnen, so meinen sie in schrecklicher Verblendung, die ganze Gnade Gottes nichts mehr werth. Die Gnade Gottes ist ihnen dann nur tröstlich und eine allgemeine Gnade, wenn Befehrung und Seligkeit ausschlaggebend nicht auf die Gnade Gottes, sondern auf dem Verhalten des Menschen steht. Kurz, wir Missourier mögen noch so klar und bestimmt vor aller Welt lehren, daß Gottes Gnade in Christo eine allgemeine und ernstliche sei, lehren wir daneben: „die Seligwerdenden werden allein aus Gottes Gnade selig; die Verlorengehenden gehen allein durch eigene Schuld verloren“, machen wir nicht auch das menschliche Verhalten zum Grund oder „Erklärungsgrund“, warum die Einen vor den Andern befehrt und selig werden, so werden die Ohioer weiter lästern, wir seien calvinistische Verleugner der allgemeinen Gnade. Das ist die traurige Sachlage!

Unter diesen Umständen „Friedensverhandlungen“ zu beginnen, könnte der Wahrheit nur zum Nachtheil gereichen. Es würde auch den verblendeten Leitern der Ohio-Synode selbst schaden. Diese würden nämlich meinen, ihr Thun sei, auch nach unserem Urtheil, gar nicht so er-

schrecklich. Ja, sie würden wohl gar in unseren Friedensanerbietungen ein Zugeständniß unsererseits finden, daß ihnen doch wohl zu viel geschehen sei, als man sie auf Grund ihrer Lehre sich trennen ließ und sie als grobe Irrlehrer bezeichnete. Wir geben daher dem Redacteur des „Lutherischen Volksblattes“ recht, wenn derselbe schreibt: „Wir unseres Theils stimmen vollkommen überein mit folgendem Auszug aus dem Briefe eines der ältesten Vorkämpfer in unserer Synode: „Nur ein offenes, ehrliches, bußfertiges Bekenntniß der Ohioer kann uns veranlassen, wieder mit ihnen zusammen zu stehen und zusammen zu gehen. Dazu aber führen nicht neue Verhandlungen mit denselben, das muß ihnen Gott selbst nach seiner Gnade und durch seinen Geist geben. Und darum den Herrn anzuflehen, ist allein, was wir thun können und sollen.““

In dieser Stellung der Synode von Ohio gegenüber kann uns nicht der Umstand wankend machen, daß sich in dieser Synode gewiß viele einfältige Seelen finden, welche in ihrem Herzen der Irrlehre der Synode nicht zustimmen, sondern vielmehr mit der ganzen Christenheit auf Erden ihren Gnadenstand und ihre Seligkeit allein auf Gottes Gnade und nicht zugleich auch auf ihr Verhalten gründen. Aber nicht wider diese lieben Christen, sondern für dieselben kämpfen wir, wenn wir die Synode von Ohio, wie sie es denn ist, als eine irrgläubige Gemeinschaft ansehen und behandeln. Es sind dem einen oder andern unter uns auch wohl Pastoren der Ohio-Synode bekannt, von welchen er der Liebe nach noch annimmt, daß sie aus Schwachheit oder aus persönlicher Abneigung gegen die Missouri-Synode oder einzelne Personen in derselben in dem Ohio'schen Lager festgehalten werden und bei besserem Unterricht, beziehungsweise bei ruhigerer Ueberlegung von dem Irrthum sich abwenden würden. Mit solchen Personen auf eine passende Weise zu verhandeln, wenn man Gelegenheit und Beruf dazu hat, ist von der Liebe gefordert. F. P.

(Eingesandt auf Beschluß der Litchfield Specialconferenz.)

Wie soll sich der Pastor gegen die confirmirte Jugend verhalten, um seiner Pflicht als Pastor zu genügen?

Zu den wichtigsten Arbeiten eines Pastors gehört die Arbeit an der Jugend; denn aus der Jugend erbaut sich die Kirche. Was wir von unserer Jugend bei der Kirche erhalten, das dient zum Aufbau unserer Gemeinden, und was wir von unserer Jugend verlieren, das geht unseren Gemeinden verloren. Wird die Jugend vernachlässigt, wird sie nicht ordentlich in Gottes Wort unterrichtet und zu christlicher Zucht und Sitte angehalten, so kann das nicht ohne nachtheilige Folgen für die Gemeinde bleiben. Wird

sie aber gründlich in Gottes Wort unterwiesen, daß sie unterscheiden kann zwischen rechter und falscher Lehre und weiß, was sie an ihrer Kirche hat, wird sie angehalten zu einem frommen, gottseligen Wandel, wird sie vor den Gefahren der Verführung treulich gewarnt und bei Zeiten zu einer regen Theilnahme am Bau der Gemeinde und des Reiches Gottes überhaupt ermuntert, so werden auch tüchtige und eifrige Gemeindeglieder herangezogen.

Aber so wichtig hiernach die Arbeit an der Jugend ist, so schwierig ist sie auch für den Pastor. Freilich nicht so schwierig ist sie, so lange er die Kinder etwa in der Schule oder im Confirmanden-Unterricht noch täglich um sich hat und sie einzeln je nach Bedürfniß belehren, ermahnen und zu-rechtweisen kann; aber anders gestaltet sich seine Arbeit nach der Confirmation. Dann wird von den Kindern bald eines nach dem andern von seiner Heerde getrennt und nach kurzer Zeit sind manchmal nur noch sehr wenige übrig, die sich treu zur Kirche halten. Einige gehen in die Fremde, um Schulen zu besuchen, oder ein Handwerk zu erlernen, oder sonst Beschäftigung zu suchen. Andere bleiben wohl in der Heimath, aber sie kommen zu fremden, unkirchlichen, wohl gar falschgläubigen, ungläubigen, gottlosen Leuten, die sie, anstatt sie zur Kirche anzuhalten, derselben zu entfremden suchen. Nur ein kleiner Theil bleibt oft im elterlichen Hause. Diese gehen wohl in der ersten Zeit noch fleißig in die Kirche und zum Sacrament, finden sich auch ein zur Christenlehre und führen einen christlichen Wandel; aber auch bei vielen von diesen läßt oft der erste Eifer allmählich nach. Die Welt bietet alles auf, sie in ihre Netze zu ziehen. Ihre Eltern aber wachen nicht recht über sie, gebrauchen nicht den Ernst, den sie gebrauchen sollten, lassen ihnen zu viel Freiheit und hindern nicht, wo sie hindern könnten, daß sie nicht von der Welt verschlungen werden. So kommt es, daß oft viele von denen, die nach der Confirmation noch im Bereich der Gemeinde bleiben, endlich der Kirche den Rücken kehren. Und sind sie auf Abwege gerathen, so weichen sie dem Prediger aus, wo sie können. Zur Beicht-anmeldung, wo er mit ihnen reden könnte, kommen sie nicht. Sucht er sie im Elternhause zu treffen, so gehen sie ihm so aus dem Wege, daß er keine Gelegenheit bekommt, mit ihnen zu reden. Eine sehr wichtige Frage ist ihm daher die:

Wie soll er sich gegen die confirmirte Jugend verhalten, um seiner Pflicht als Pastor zu genügen? Und zwar

1. wie soll er sich gegen dieselbe verhalten, wenn sie sich treu zur Kirche hält, damit sie nicht der Kirche entfremdet werde?

- a. er suche sie im Auge zu behalten, damit er wisse, wie sie sich hält,
- b. er warne Eltern und Kinder treulich vor den großen Gefahren, die jetzt der Jugend drohen,

- a. solche Gefahren sind: böse Kameradschaft, Liebeleien, Tanzvergnügungen, Bälle, Parties, Theaterbesuch, falschgläubige, ungläubige, gottlose Herrschaften oder Lehrmeister, Besuch falschgläubiger Kirchen, Lesen schlechter Bücher und Zeitschriften, Besuch der Trinkhäuser, Ehe mit Falschgläubigen oder Ungläubigen und Unkirchlichen, —
- β. um ihnen die großen Gefahren, die ihnen hiervon drohen, vorzustellen, benütze er gelegentlich die Predigt, die Christenlehre, die Beichtanmeldung, die Hausbesuche, das gelegentliche Zusammen treffen mit den Einzelnen und zeige, wie traurig es ist, wenn junge Christen lau und träge und sicher werden, oder gar abfallen, und welche Vortheile dagegen eine gottselige Jugend hat, —
- c. er ermuntere zum Anschluß an solche Vereine, die für die Jugend innerhalb der Gemeinde bestehen und unter rechter christlicher Leitung stehen, zum Bringen kleiner Beiträge für das Reich Gottes, zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift, guter Bücher und der kirchlichen Zeitschriften, damit in ihnen frühzeitig ein reges Interesse für kirchliche Angelegenheiten geschaffen werde und die Jünglinge mit einiger Kenntniß solcher Dinge, die ein Gemeindeglied wissen sollte, als stimmberechtigte Glieder in die Gemeinde aufgenommen werden können,
- d. er fordere die Jünglinge auf, die Gemeinde-Ordnung zu unterschreiben, sobald sie das nöthige Alter erreicht haben; —
2. wie soll er sich gegen die verhalten, die bereits auf Abwege gerathen sind?
- a. er überzeuge sich von der wahren Ursache des Abgeirrtheits, ob es etwa nur durch jugendlichen Leichtsinns geschehen ist, oder ob sie bereits innerlich von Gott und seinem Wort abgefallen sind, und richte sich darnach bei der seelsorgerlichen Behandlung derselben,
- b. er suche sie, wenn möglich, auf, ehe sie zur Beichtanmeldung kommen; stelle ihnen die Gefahr, in der sie sind, verloren zu gehen, mit Ernst, aber doch freundlich und liebevoll vor und suche sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wenn er sie aber vor der Beichtanmeldung nicht treffen kann, gehe er, wenn sie zu ihm kommen, so mit ihnen um, daß sie nicht abgestoßen und erbittert, sondern vielmehr angezogen und gewonnen werden. Er gebrauche wohl das Gesetz, aber auch das Evangelium, damit sie sehen: es ist ihm nicht darum zu thun, sie nur zu demüthigen und zu beschämen, sondern ihre Seelen zu retten;
- c. er schärfe den Eltern das Gewissen, daß sie ihrer Pflicht gegen ihre Kinder nachkommen und auch das Ihre thun, daß ihre Kinder in der betretenen abschüssigen Bahn aufgehalten und zur Umkehr gebracht werden;

- d. er veranlasse auch andere, die Einfluß bei den Betreffenden haben, etwa christliche Kameraden und Freunde oder Vorsteher, oder gottselige Gemeindeglieder, auf sie einzuwirken, daß sie umkehren;
- e. er nehme, wenn von ihnen ein öffentliches grobes Aergerniß gegeben worden ist, auch die Gemeinde zu Hilfe, daß sie bewogen werden, dasselbe abzuthun.

J. G. G.

V e r m i s c h t e s .

Vielseitigkeit des Cardinals Manning. Ueber den Erzbischof und Cardinal Manning, den man als Vorbild für einen zukünftigen Berliner Erzbischof aufgestellt hat, lesen wir in der „Deutschen Ev. K.-Ztg.“: Vor Wisemann (dem Vorgänger Mannings) hat Manning voraus einmal den Ertrag einer protestantischen Erziehung und Bildung, sodann den rücksichtslosen Eifer des Convertiten; gemeinsam haben Beide jene „Elasticität“, die in der Praxis alle denkbaren Gegensätze umspannen kann in dem einen Streben, die Sache Roms zu fördern, jene schillernde Vielseitigkeit und jene tönende Vielzüngigkeit, die zum Wesen eines erfolgreichen Erzbischofs und Cardinals zu gehören scheint. Im „Metaphysical-Club“ kann Manning mit Huxley und Tyndall, den englischen Materialisten, friedlich-freundlich discutiren; aber ebenso begleitet er die englische Ausgabe der „Herrlichkeiten Mariä“ des heiligen Alphons von Liguori, eines der stupidesten Fabelbücher, mit besonderer Vorrede und Empfehlung. Einer Gruppe französischer Gäste gegenüber kann Manning die Trennung von Kirche und Staat als Universalmittel preisen und mit Pomp verkündigen, daß eine Kirche sich selbst erhalten müsse; wo es aber geht, greift er nach Staatsmitteln für seine römischen Zwecke. Seine Leute brüsten sich mit aristokratischen Verbindungen und Eroberungen, aber der Cardinal weiß auf Grund des heiligen Thomas von Aquino den nacktesten Communismus zu predigen. In seinen Reden über „kirchliche Gegenstände“ (III, 97) läßt er den Papst sprechen: „In Christi Namen bin ich Souverän; ich erkenne keine bürgerliche Macht an, die über mir stünde; ich bin keinem Fürsten unterthan; ich mache vielmehr Anspruch darauf, der höchste Richter auf Erden zu sein und der Lenker der menschlichen Gewissen, des Bauern, der das Feld pflügt, wie des Fürsten, der den Thron inne hat, des Haushaltes, der im Schatten stiller Zurückgezogenheit wohnt, wie der Gesetzgebung, die für Königreiche Gesetze macht.“ . . . Essays I, 416 findet es der Cardinal selbstverständlich, daß das Recht, Könige abzusetzen, im Begriff der höchsten Souveränität liege, welche die Statthalter Christi inne haben. . . Das alles hindert jedoch Manning nicht, in einer literarischen Fehde mit Gladstone mit einer fast elegischen Innigkeit seine Loyalität zu betheuern. „Als

Engländer, Katholik und Hirte habe ich Wunsch und Pflicht, für meine Heerde wie für mich selbst derselben Unterthanentreue mich zu rühmen, so rein, so wahr, so loyal, wie sie der ausgezeichnete Verfasser des Pamphlets (Gladstone) oder irgend ein Bürger des britischen Reichs leistet."

Die Arbeit der Jesuiten in Brasilien. Nachträglich bringen wir über diesen Gegenstand noch die folgenden Ausführungen, die wir der „Deutschen Post“ von S. Leopoldo entnehmen. Der Artikel ist in Deutschland geschrieben. Zu bedauern ist nur, daß die „evangelische“ Kirche, welche in Brasilien mit dem Papstthum und insonderheit den Jesuiten einen Kampf zu führen hat, selber nicht fest und ganz auf dem Grunde der Wahrheit steht. In der „Deutschen Post“ vom 6. März dieses Jahres lesen wir: „Aus Deutschland vertrieben, haben es die Jesuiten keinen Augenblick vergessen, daß die Hauptaufgabe ihres Ordens darin besteht, den Protestantismus im germanischen Völkerstamme zu bekämpfen. Am Stamme selbst, in Deutschland, können diese größten äußeren Feinde unserer Kirche und unseres Volkes ihre Zerstörung nicht mehr offen fortsetzen. So versuchen sie es an den Zweigen. Die Erstarkung der römischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist ihr Werk. Es entsteht dort ein theologisches Seminar nach dem anderen, geleitet oder vollkommen beeinflusst von Jesuiten; nahe an 600 höhere Schulen dienen ihren Zwecken; sie sind jetzt im Begriffe, eine eigene Universität in der Nähe von Washington zu gründen; in der Presse wie in Vorträgen erheben sie immer siegesgewisser ihr Haupt. Aber dort steht ihnen der evangelische Glaube als eine Macht gegenüber, die ihnen Stand hält. Viel schlimmer sieht es dagegen in Brasilien aus. Gleichsam spielend erobern sich hier die Jesuiten einen Posten nach dem andern. Es ist eine Bagatelle in ihren Augen, eine Ferien-Arbeit, bis der Cursus in Deutschland wieder beginnen kann, wie sie meinen. Als ich diese Ausdrücke gegen einen ihrer geistvollsten und thatkräftigsten Vertreter in Brasilien gebrauchte, lächelte er und antwortete: Wir sind ja nur auf eine Zeitlang aus Deutschland ‚herausgebismarckt‘; wir haben warten gelernt und müssen doch inzwischen etwas zu thun haben. Wir denken gar nicht daran, die Protestanten zu schädigen (!!); wir wollen nur — arbeiten. — Und wie arbeiten sie! Jahrzehnte lang hat die katholische Geistlichkeit Brasiliens in Frieden mit den eingewanderten evangelischen Deutschen gelebt. Die Rechte waren bestimmt begrenzt. Die römische Kirche ist die Religion des Staates, aber jeder Bürger des Landes und jeder Fremde genießt nach der Verfassung eine vollkommene persönliche Freiheit auch in religiöser Hinsicht. Niemand darf um seines Glaubens oder Unglaubens willen, den er in Rede und Schrift beliebig aussprechen kann, verfolgt werden. Wo evangelische Gemeindebildungen eintraten, ließ man sie gewähren. Die von den Gemeinden erwählten Pfarrer wurden von den Provinzial-Präsidenten als solche ‚registriert‘ und man drückte zum öfteren in den Regierungskreisen auch ein Auge zu, wenn die zum Theil so

schönen Kirchen der Evangelischen mit einem Thurm versehen wurden. Der Artikel V der Verfassung stand dem freilich entgegen. Er lautet, Absatz 2: „Andere (nicht katholische) Religionen werden geduldet mit ihrem häuslichen oder Privatcultus in einem hierfür bestimmten Gebäude, welches jedoch keine Kirchenform haben darf.“ Und der § 276 des Strafcodes stand nur auf dem Papiere. Der Paragraph lautet: „Es wird für ein Verbrechen erklärt, wenn man in einem Gebäude mit äußerer Kirchenform oder öffentlich an irgend welchem Orte den Cultus einer von der Staatsreligion verschiedenen Religion ausübt; und es wird als Strafe festgesetzt, daß die zum Cultus Vereinigten durch den Friedensrichter auseinander getrieben werden sollen; auch soll die Kirche zerstört und jeder Betheiligte mit 2—12 Milreis bestraft werden.“ Das klingt schrecklich. Aber man muß in dem Treibhause der Phrase gelebt haben, um zu verstehen, daß jedermann in den deutschen Colonien diese Drohungen bisher nur als eine parlamentarische Stilblüthe ansah. Niemand dachte daran, daß die evangelische Cultusfreiheit beschränkt sei. Die Glocken läuteten wie bei uns, die Orgel erklang wie bei uns, die Begräbnisse erfolgten mit großem Gefolge wie bei uns, die Kirchhöfe mit ihren herrlichen Palmen und vielen Kreuzen deuteten nicht auf den geringsten religiösen Nothstand. Das Einzige, was immer drückend blieb, war das Gesetz (die Bestimmung des Tridentiner Concils), daß alle Ehen zwischen Protestanten und Katholiken nur vor einem katholischen Priester geschlossen werden können und daß im voraus die katholische Kinder-Erziehung versprochen werden muß. Und eben dieses Gesetz brachte die Evangelischen dazu, die Civilehe zu fordern. Dieselben christlich-gesinnten Männer, welche in Deutschland (aus großem Unverstand! L. u. W.) die Civilehe beklagten, traten drüben energisch für dieselbe ein. Längere Jahre vergeblich, obgleich von zwei hervorragend bedeutenden Parteiführern im brasilianischen Parlament, Taunay und Silveira Martins, unterstützt. — Endlich fiel der Kiegel. Im Juni 1888 wurde der Gesetzentwurf über vollständige Cultusfreiheit im Senat durchgedrückt; ein Widerstand von seiten der Kammer erschien bei den Parteiverhältnissen undenkbar. Großer Jubel! Auch der „Deutsche Ansiedler“, der „Export“, die „Colonial-Zeitung“ schrieben voll Triumph von dem endlich errungenen Siege. — Da mit einem Male zeigte es sich, daß die Jesuiten das Heft in der Hand hatten. Es trat dabei nur zu Tage, was längst hätte erkannt sein sollen. Noch im März 1888 wurde ich verlacht, als ich in einem Kreise sonst ernster Männer sagte: „Ihr Ungläubigen seid die besten Bundesgenossen der Jesuiten, und ihr Kirchlichen sagt Frieden, wo doch kein Frieden ist.“ Sogar die Warnrufe eines Roseritz und Rotermund in ihren Zeitungen fanden kein Gehör. Man gefiel sich in Vertrauensseligkeit. Um so empfindlicher wirkte der harte Schlag. Die Cultusfreiheit ist nicht sanctionirt, die alten Gesetze bleiben in Kraft, und es wird sich nun erst zeigen, daß ihre Schneide nicht harmlos, sondern scharf ist. Die jesuitische Presse jubelt laut über diesen

Erfolg. Eins ihrer Blätter, das ‚Deutsche Volksblatt‘ in S. Leopoldo, beginnt ihr Siegeslied mit den Worten: ‚Die religiöse Toleranz ist Unvernunft!‘ — die Kaze, die so lang leise zu schleichen verstand, zeigt ihre Krallen. Man kann schon zwei bedeutsame Thatsachen registriren. Seit dem 9. Januar 1881 sind Nicht-Katholiken zu allen staatlichen Aemtern gesetzlich wählbar. Es war deshalb ganz in der Ordnung, daß ein Mitglied der Deputirten-Kammer in Rio im September 1888 sich zwar gern bereit erklärte, den Schwur der Treue gegen die Verfassung zu leisten, aber nicht imstande zu sein, den immer noch, trotz jenes Gesetzes, gebräuchlichen Schwur der Treue gegen die römisch-katholische Kirche zugleich mit abzugeben. Es kann für einen Nicht-Katholiken nichts Klareres in der Welt geben. Aber die Jesuiten haben es fertig gebracht, daß diese völlig gesetzlose Bestimmung aufrecht erhalten ist. Was fragen sie nach den Gesetzen eines Staates! Sie kennen nur die ihrer Kirche. Der gar nicht organisirte Protestantismus in Brasilien muß über den Haufen gerannt werden, ehe er Kraft zum Widerstande gewinnt — das ist ihre Losung. Jedes Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist erlaubt — das ist die Anweisung an ihre Leute. Der zweite öffentliche Beweis für die Arbeit der Jesuiten gegen die evangelische Kirche in Brasilien ist noch viel bedeutsamer. Jedermann wußte seit vielen Jahren, daß die Tochter des kranken Kaisers, die Thronerbin Isabel, ganz unter dem Einflusse der Jesuiten steht. In der Abwesenheit des Kaisers fungirte sie als Regentin, wußte sich durch die Hals über Kopf durchgesetzte Slaven-Emancipation sehr populär zu machen und benutzte dann ihre plötzlich errungene Beliebtheit dazu, daß sie gegen das vom Senat bereits angenommene Gesetz über die Cultusfreiheit persönlich, durch Unterschrift einer Massenpetition an die Deputirten-Kammer agitirte! Der Lohn ließ auch nicht lange auf sich warten. Er erschien in der Gestalt der goldenen ‚Tugendrose‘, die der Pabst ‚seiner gehorsamen Tochter‘ überfandte. Diese höchste und nur äußerst selten verliehene Auszeichnung nahm die kaiserliche Prinzessin knieend von der Hand des päpstlichen Gesandten entgegen und küßte den Ring an der Hand des Gesandten, indem sie laut versprach, auch ferner dem ‚heiligen Stuhle eine gehorsame Tochter zu sein‘. Die kaiserliche Prinzessin ist ein Werkzeug in der Hand der Jesuiten und besonders des Jesuiten, der die Ehre hat, ihr Beichtvater zu sein. Derselbe legt es z. B. der Thronfolgerin zur Lösung irgend einer Schuld auf, den steinernen Fußboden-Belag in einer Kirche in Rio aufzuwaschen; und es weiß jedes Kind in der Hauptstadt des Kaiserreiches, daß die Kronprinzessin, einen vollen halben Tag auf den Knien rutschend, diese Buße vollbracht hat. In Brasilien, besonders in Süd-Brasilien, wohnen vielleicht 140,000 bis 150,000 evangelische Deutsche. Sie haben sich eine Menge Kirchen und Schulen gebaut und, wo es irgend anging, Geistliche und Lehrer angestellt. Aber nun ist kaum ein Ansatz zu einer Organisation der Kirche und Schule vorhanden. Jede Gemeinde steht lose für sich. Sogar die Riograndenser

Synode bildet in Wirklichkeit durchaus keine Gemeinschaft in Lehre und Wehre. Tausende unserer evangelischen Landsleute wohnen vereinzelt, ohne jeden Rückhalt an Kirche und Schule, mitten zwischen den katholischen portugiesischen Brasilianern. So viele von unseren Glaubensgenossen den lutherischen Katechismus in Schule, Haus und Confirmanden-Unterricht im alten Vaterlande fest gelernt hatten, die besitzen eine stählerne Waffe gegen die Anläufe der römischen Kirche. Die andern verfallen in Gleichgiltigkeit oder sind eine leichte Beute der Jesuiten, welchen die Ausführung des altbewährten Satzes: *divide et imperabis* — unter unseren evangelischen Brüdern in Brasilien nur gar zu leicht gemacht wird. Die Zahl der Jesuiten in Brasilien wächst von Jahr zu Jahr. Schon stehen die Frauen der höheren Gesellschaftskreise unter ihrem Einflusse. Schon beeifert sich die übrige katholische Geistlichkeit (die sonst so urgemüthlich hinlebte), zu beweisen, daß sie von streng papistischen Interessen beseelt sei. Schon ziehen Reiseprediger — gute Redner, feine Leute, die die Weiblein gefangen führen — von Ort zu Ort. Schon errichten die dem Jesuiten-Orden nahestehenden Schwesternschaften, meist gebildete französische Damen, Schulen und Pensionate. In die vielen bestehenden Klöster ist neues Leben gekommen; die Disciplin der Bruderschaften wird strenger gehandhabt. Dabei verstehen es die Leiter der Bewegung mit bekannter Meisterschaft, ihre willigen Diener mit Geld und Ehren zu bereichern und demjenigen alle Sünden zu gestatten, der für ihren Vortheil thätig ist. Es liegen dafür haarsträubende Beispiele vor.“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Ohio. Daß die Ohioer und alle Synergisten noch von einer Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben reden, ist ein großer Betrug, durch welchen sie sich selbst und leider! auch unerfahrenen Christen ihren gänzlichen Abfall von der Centrallehre des Christenthums verdecken. Denn ist die Entstehung des Glaubens nicht bloß von der Gnade Gottes, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig, wie die Ohioer lehren, so schließt der Glaube selbst eine menschliche Leistung oder ein Menschenwerk in sich, und „durch den Glauben“ gerecht werden ist dann so viel, als durch ein theilweises Menschenwerk gerecht werden. Von einer Rechtfertigung aus Gnaden im biblischen Sinne kann da nicht mehr die Rede sein. Wie Luther sagt: „Rechtfertigung, die aus Gnaden geschieht, die leidet kein Werk noch kein Verdienst.“ „Und stößet St. Paulus“ (mit dem „aus Gnaden“, Röm. 3, 24.) „zu Boden beide die Pelagianer mit ihrem ganzen Verdienst und die Sophisten mit ihrem wenigen oder kleinen Verdienst.“ (De servo arbitrio. Dresdener Ausg. S. 300.) Dieser Gegenstand ist ja in dem letzten Streit allseitig erörtert worden. Jetzt ist aber etwas Neues zu berichten. Seit einigen Wochen nämlich bekämpfen die Ohioer ausdrücklich die Lehre von der Rechtfertigung als *K e g e r e i*, welche sie bei der ersten

Versammlung der Synodalconferenz im Jahre 1872 mit der ganzen Synodalconferenz bekenntnis. (Bericht der ersten Versammlung der Synodalconferenz. 1872. S. 43 ff.) Ob das wohl dazu beitragen wird, wenigstens noch einigen unter den von diesen unglückseligen Irgeistern Verführten die Augen zu öffnen? F. P.

In New York hat am 17. Mai wieder eine freie Conferenz stattgefunden, an der sich Glieder der General-Synode, des General-Council und der Synodal-Conferenz betheiligten. Bei dieser Gelegenheit sprach sich Herr Pastor Siefer, von dem Voritzer dazu aufgefordert, eingehender aus über drei der „vier Punkte“, über Altargemeinschaft, Kanzelgemeinschaft und geheime Gesellschaften, und legte dar, wie man in der Synodal-Conferenz zu diesen Stücken stehe und was man in anderen Kreisen hinsichtlich derselben sich und anderen gestatte. Als Frucht dieser Besprechungen führt der Berichterstatter des „Lutheran“ an erster Stelle die an, „daß manche von unsern guten Laien entdeckt hätten, daß es nicht so leicht sei, die verschiedenen Theile der lutherischen Kirche zu vereinigen, wie sich manche von ihnen eingebildet hätten“. Als ein zweiter Gewinn erscheint ihm, daß manche der anwesenden „Pastoren und Laien müßten überzeugt worden sein, wie vieles, das sie als ausgemacht angesehen hätten, gar nicht so anzusehen sei, und wie vieles manche von unsern Leuten noch zu lernen hätten hinsichtlich der Lehren der Kirche und ihrer Bedeutung.“ — Was uns an diesen Zusammenkünften freut, ist vornehmlich dies, daß man bei denselben Lehre handelt, und zwar zunächst bei solchen Stücken verweilt, hinsichtlich deren man bisher im Zwiespalt ist; denn auch da wird Gottes Wort und Wahrheit gewiß nicht ohne alle Frucht bleiben. Die Verhältnisse sind ja auch gerade in New York für die Abhaltung solcher Conferenzen vorzüglich günstig, insofern als da in nicht großer Entfernung von einander Glieder verschiedener Gruppen wohnen und in verhältnißmäßig rascher Aufeinanderfolge ihre Versammlungen halten können. Daß wir uns in Anbetracht dessen, was bisher in der Sache geschehen ist, noch nicht überschwänglichen Hoffnungen hingeben können, ist wohl durch das, was aus der Vergangenheit bekannt ist, hinreichend gerechtfertigt, und so lange man sich nicht in diesem und jenem Punkte, die bisher Differenzpunkte waren, wirklich und in vollem Ernst geeinigt hat, können wir auch nicht finden, daß man sich um einen definirbaren Schritt näher gekommen wäre auf dem Wege kirchlicher Vereinigung. Aber eben weil wir nicht schon die Bäume voll Früchte sehen oder zu sehen meinen, plagt uns auch nicht die Ungeduld, wenn es noch nicht an's Aufsteigen gehen kann, sondern soll es uns freuen, wenn zunächst die begonnenen Verhandlungen in rechter Weise fortgesetzt werden.

A. G.

In Pennsylvania haben die Temperenzler ein Amendment zur Staatsconstitution vor, aus welchem, wenn es durchginge und die Fanatiker weiterhin die Gesetzgebung bestimmen würden, denjenigen Bewohnern des genannten Staats, welche das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung halten wollten, erhebliche Schwierigkeiten erwachsen könnten. Das Amendment würde nämlich lauten: „Es ist hiernit verboten, berauschende Flüssigkeiten, die als Getränke gebraucht werden sollen, zu fabriciren, zu verkaufen oder zum Verkauf zu halten, und jede Verletzung dieses Verbots soll ein Vergehen sein und bestraft werden, wie es das Gesetz verfügen wird. Berauschende Flüssigkeiten zu anderen Zwecken als zum Getränk zu fabriciren, zu verkaufen oder zum Verkauf zu halten, mag erlaubt werden nur in der Weise, wie es das Gesetz vorschreiben mag. Die General-Assembly soll in der ersten Sitzung nach der Annahme dieses Artikels der Constitution Gesetze machen mit Angabe der entsprechenden Strafen zur Vollstreckung derselben.“ Wenn man nun erwägt, daß erstens schon der Wein bei der Sacramentsfeier gereicht wird mit der Spendeformel: „Nehmet hin und trinket“, und daß ferner es der Legislatur freistehen

würde, den sacramentlichen Gebrauch des Weines bei der Angabe der erlaubten Verwendungen desselben zu übergehen, oder daß ein Gouverneur durch sein Veto die Freigebung des Weines zur Sacramentsverwaltung verhindern könnte, selbst wenn sie von der Legislatur beschlossen wäre, so wird man bei der bekannten Kühnheit und dem politischen Einfluß der Temperenzfanatiker sich in Pennsylvania darauf gefaßt machen, daß diese Geister, falls es ihnen gelingt, ihr Amendment durchzutreiben, auch ihren Sieg nach allem Vermögen ausbeuten und den Versuch machen werden, die Prohibition bis an die Altäre zu treiben. Daß nach der Constitution von Pennsylvania keine menschliche Autorität und kein menschliches Gesetz in irgend einem Falle die Rechte des Gewissens in Sachen der Religion beeinträchtigen darf, könnte man allerdings mit vollem Recht geltend machen, und vielleicht ließe sich mit dem Grundrecht des Staates vor Gericht einem solchen Eingriff in die Gewissensfreiheit erfolgreich Trotz bieten. Aber es wäre doch schon betrübend, wenn in unserem Lande eine lutherische Gemeinde sich vor Gericht erst das Recht erkämpfen müßte, einen Abendmahls-gottesdienst zu halten, und jedenfalls sollte kein Lutheraner für ein Gesetz stimmen, das auf dergleichen oder auf Schlimmeres hinauslaufen könnte.

A. G.

Der „American Sentinel“ ist sehr erfreut über die Entdeckung, daß es wenigstens eine Kirchengemeinschaft in America gebe, nämlich die lutherische Kirche, welche von einer Vermischung von Staat und Kirche nichts wissen wolle. Nachdem er in seiner Nummer vom 12. Juni einen Artikel aus unserem „Lutheran Witness“ zum Abdruck gebracht hat, bemerkt er editoriell: „In dieser Zeit, wo in unverständigem Eifer die Führer so vieler Kirchen eine Art Bündniß mit der weltlichen Macht suchen, ist es sehr erfrischend, in einem Organ einer Kirchengemeinschaft, welche zu den ältesten und angesehensten gehört, das eigentliche Verhältniß von Kirche und Staat so klar dargelegt zu finden.“

F. P.

II. Ausland.

Australien. Die Immanuelssynode beschloß in ihrer diesjährigen Versammlung, welche im Februar abgehalten wurde, an die Australische Synode ein Schreiben zu richten, in welchem der Hoffnung Ausdruck gegeben werden sollte, daß die Verhandlungen zwischen beiden Synoden zum Zweck der Vereinigung fortgesetzt werden. Die Australische Synode erklärte sich in ihrer Versammlung vom März d. J. daraufhin bereit, die angefangenen Lehrverhandlungen in der bisherigen Weise, d. h. durch die Pastoren beider Synoden auf allgemeinen Conferenzen fortzuführen. Diese Lehrbesprechungen haben in dem letzten Jahr das Gebiet der christlichen Hoffnung berührt, insonderheit die Frage vom tausendjährigen Reich. Dieses Thema ist dann auch schon mehrfach in den Kirchenblättern beider Synoden behandelt worden. Die Immanuelssynode, welche die Löhle'sche Richtung vertritt, vertheidigt den modernen Chiliasmus, die Australische Synode, welche ernstlich beflissen ist, die reine Lehre des lutherischen Bekenntnisses zu wahren, verwirft diese gefährliche Irrlehre. Kürzlich hat ein Pastor Kaibel aus der Immanuelssynode einen Artikel veröffentlicht, in welchem er sein Bekenntniß in folgende Worte faßt: „Chiliasmus im eigentlichen Sinne ist nur die Lehre vom tausendjährigen Reich. Weil aber diese so zu sagen der Mittelpunkt ist, um welchen sich noch manche andere Lehre, die die letzte Zukunft betrifft, gruppirt, so hat man alle diese Lehren der Einfachheit halber mit dem Namen Chiliasmus belegt. Also gehört dazu Folgendes: 1) Daß ein persönlicher Antichristus in der Zukunft aufstehen wird, der die Kirche Christi bedrängen und auszurotten suchen wird; 2) die Befehrung des jüdischen Volkes als Volk; 3) die Bindung des Satans für tausend Jahre; 4) die erste Auferstehung

der Märtyrer; 5) die Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. Von diesen fünf Stücken steht eins so deutlich wie das andere im Worte Gottes geschrieben, wer das eine annimmt, nimmt alle an, denn sie gehen alle fünf aus demselben Grundsatz der Auslegung der Prophetie hervor.“ Der „Lutherische Kirchenbote“, das Organ der Australischen Synode, bringt in Nr. 4 dieses Jahrgangs eine kurze, klare Widerlegung jener fünf schriftwidrigen Sätze. Eben diese Stücke werden also muthmaßlich den Controverspunkt der nächsten Lehrverhandlungen bilden. Gott stärke und erleuchte unsere australischen Brüder, daß es ihnen durch seine Gnade gelingen möge, dieses „Dunstgebilde abgedampfter Wirklichkeit“, wie Rahnis den Chiliasmus genannt hat, oder, wie wir lieber sagen, dieses Truggebilde verkehrter Menschengedanken, ja, dieses satanische Truggebilde, welches die christliche Hoffnung und den christlichen Glauben verrückt und verdunkelt, mit dem hellen Licht des prophetischen Wortes zu zerstreuen und ihre Gegner oder doch etliche von ihnen des Irthums ihres Weges zu überführen! Es wird ja freilich wohl viel Zeit und Mühe kosten, das erwünschte Ziel zu erreichen, da der Chiliasmus in der Regel sich sehr fest und tief in die Herzen seiner Anhänger eingehakt hat. Aber es ist viel besser, langsam und sicher der Wahrheit Bahn zu brechen, als, wie es z. B. in Deutschland Sitte ist, Lehrdifferenzen durch einen schnellen, billigen Compromiß zu beseitigen oder sich bei fortdauernder Meinungsverschiedenheit gegenseitig damit zu trösten, daß man doch in der Hauptsache einig sei.

G. St.

Die Ritschl'sche Theologie ist seit geraumer Zeit ein Lieblingsthema der Besprechung auf deutschen Pastoralconferenzen. So hat kürzlich die Mittelhheinische Conferenz sich damit befaßt. Dem Referenten P. Gräber, welcher seinen dissensus constatierte, wird von der „Luthardt'schen Kirchenzeitung“ großes Lob gespendet wegen des „maßvollen und wohlthuenden Tones“, „der geziemenden Form“ seiner Kritik. Solches Lob hat sich der Apostel Paulus mit seiner Polemik gegen die Feinde der Wahrheit des Evangeliums, z. B. im Galaterbrief, in den Corintherbriefen, wahrlich nicht verdient. Aber die heutigen Schüler des Apostels sind weiser geworden, als ihr Meister. Nur wenn sie etwa die Altlutheraner wegen der Repristination des überwundenen dogmatischen Standpunktes früherer Jahrhunderte kritisiren, da fallen sie aus ihrer Rolle und würdevollen, gemessenen Haltung heraus, da regt sich studium et ira. Das ist auch ein Zeichen der Zeit.

G. St.

Tod einer Convertitin. Am 17. Mai d. J. starb in Hohenschwangau die Königin-Mutter Marie von Bayern. Dieselbe war früher, sonderlich während der Regierungszeit ihres Gemahls, des Königs Maximilian II., eine eifrige Patronin der protestantischen Landeskirche Bayerns. Im evangelischen Glauben erzogen, hat sie als Fürstin ein gutes Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt, indem sie sonntäglich die protestantische Kirche Münchens besuchte, in ihrem häuslichen Leben christliche Sitte pflegte und für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes ein warmes Interesse zeigte. Es war für sie ein harter Schlag, daß ihre Söhne zeitig der mütterlichen Zucht entnommen, den Jesuiten übergeben und von diesen moralisch zu Grunde gerichtet wurden. Im Jahr 1874 that sie den verhängnißvollen Schritt, verleugnete den Glauben der Väter, trat zur päpstlichen Kirche über und besuchte jetzt eben so fleißig die Messe, wie vorher den evangelischen Gottesdienst. Die Jesuiten hatten ihr eingeredet, sie könne auf diese Weise, wenn sie sich der „alleinseligmachenden“ Kirche anschließe, ihrem geisteskranken Sohn Otto, dem jetzigen König von Bayern, Hülfe und Heilung verschaffen. Alle Vorstellungen ihres bisherigen Seelsorgers, des Oberconsistorialraths Buger in München, waren erfolglos geblieben. Seitdem war sie mit ihrer Verwandtschaft, der kaiserlichen Familie in Berlin, zerfallen. Aber auch ihr Sohn, der vormalige unglückselige König Ludwig, war, obwohl selbst

Papst, über diesen Entschluß seiner Mutter entrüstet. Es verlautet nichts davon, daß sie vor ihrem Ende über ihren Abfall Reue empfunden hätte. Bischof Thoma von Passau, der sie zum Uebertritt vorbereitet hatte, drückte ihr die Augen zu. Ihrem eigenen Wunsch gemäß wurde sie im Ordenskleid der Tertiariarinnen bestattet. Auf ihrem Sarge ruhte die Tugendrose des Papstes. Man sieht, der Teufel, der gerade durch seinen Statthalter auf Erden, den römischen Antichrist, sein Reich ausbreitet, hat heute seine grausame Rüstung, groß Macht und viel List, noch nicht abgelegt.

G. St.

„**Pastor J. Paulsen** in Kroypp ist durch Entscheidung des königlichen Consistoriums in Kiel vom 18. März, wegen Beleidigung resp. unehrerbietiger Aeußerungen gegen den Minister [v. Götler], gegen Behörden und Prof. Harnack zu einem ernsten Verweise, 300 Mark Geldstrafe (der höchsten zulässigen Geldstrafe) und Tragung der Kosten verurtheilt worden.“ Von einer schärferen Strafe sei Abstand genommen, weil er nichts in seinem Amte versehen habe. „Auch in dem Urtheil“, sagt er, „ist nicht die Behauptung einer einzigen Unwahrheit und Unrichtigkeit aufgestellt. Es ist lediglich die Form der Artikel, die als beleidigend hingestellt worden ist.“ Pastor Paulsen will gegen das Urtheil appelliren. Außerdem gibt er seinen Freunden auf mannigfache Vorfragen noch folgende Erklärung: „Ich habe mich voriges Jahr geweigert, die mir zuerkannte Geldstrafe von 60 Mark zu bezahlen, und hatte mich entschlossen, dieselbe nur im Wege der Execution einziehen zu lassen. Ich habe dieselbe aber im Februar d. J. freiwillig gezahlt, allerdings erst, nachdem mir das Zwangsverfahren angekündigt war, weil ich mich dazu nach Matth. 5, 39. 40. verpflichtet halten mußte und es nicht für recht hielt, in einer solchen Frage, die nur irdisches Gut anbetrifft, Renitenz zu leisten, wenngleich ich sehr wohl erkenne, daß die Pflicht, Zeugniß abzulegen, jeder anderen Pflicht vorangeht.“ (M. G. L. R.)

Der Spirituosenhandel in den deutschen Colonien. Der Reichstag berieth in seiner Sitzung vom 14. Mai unter Anderem einen vom Abgeordneten Stöcker gestellten Antrag, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in erneute Erwägung zu nehmen, ob und wie dem Handel mit Spirituosen in den deutschen Colonien durch Verbot oder Einschränkung wirksam entgegenzutreten sei. Nach Vertheidigung des Antrags durch den Antragsteller, welcher es als eine Ehrenpflicht Deutschlands bezeichnete, der Branntweinpest, welche für die afrikanische Bevölkerung weitaus verderblicher sei, als die schrecklichste Sklaverei, endlich ein Ziel zu setzen, und nachdem unter Anderen die Abgeordneten Windthorst und v. Kleist-Rekow sich in gleichem Sinne geäußert und die Einwendungen des Abgeordneten Woermann-Hamburg zurückgewiesen, wurde das Beantragte mit großer Majorität, ja, fast einstimmig zum Beschlusse erhoben. (Ev. R.=Z.)

Der Papst. Die Italiener fahren fort, den Papst zu ärgern. Am 9. Juni fand zu Rom die Enthüllung des Bruno-Denkmals statt, und zwar, wie der Telegraph meldet, „unter großartigen Feierlichkeiten und in Anwesenheit von 30,000 Personen, worunter Deputationen aus allen größeren Städten“. Natürlich kann der Papst dies nur so ansehen, daß die guten Italiener eine großartige Demonstration gegen ihn — den Papst — in's Werk setzen wollten, da Giordano Bruno, der pantheistische Philosoph, im Jahre 1600 zu Rom als Ketzer verbrannt wurde. Der Telegraph berichtet denn auch weiter, daß der Papst in sehr „gedrückter Stimmung“ sei, die Schließung des Vaticans für zwei Tage befohlen habe und „zur Sühne des durch die Bruno-Feier gegen die Religion verübten Schimpfes das Sacrament feierlich ausstellen werde“.

J. P.

Das Königreich Italien und das Papstthum. Der italienische Ministerpräsident Crispi ist sehr zuversichtlich, daß die aller Orten abgehaltenen Katholikenz-

congresse, auf welchen die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes gefordert wurde, ohne jegliche Wirkung bleiben werden. Darüber sprach sich Crispi nicht nur des Längerer vor der italienischen Deputirtenkammer aus, sondern auch die „Riforma“ sucht den patriotischen Italiern alle Furcht vor den Wirkungen der Katholikencongresse zu nehmen. „Italien“, bemerkt dieses Blatt, „konnte die Katholikencongresse mit Gleichgültigkeit betrachten, weil es seiner selbst und aller übrigen Regierungen sicher ist, von denen keine einzige so verblendet ist, daß sie sich selbst einen unheilbaren Schaden zufügen wollte, den sie herbeiführen würde, falls sie die Forderungen des Vaticans zu den ihrigen machte.“ Fragt man aber nach den Ursachen, welche dazu bestimmen können, die Bewegung, wie sie sich auf den Katholikencongressen kund gibt, künstlich immer wieder zu erhalten, so führt die „Riforma“ als Grund an, es gelte das Interesse für den Peterspfennig nach zu erhalten, welcher erfahrungsmäßig reichlicher fließe, sobald der Nothstand des Vaticans in besonders grellen Farben geschildert wird. „Der Vatican“, heißt es in dieser Beziehung, „wird jedoch niemals, weder in Italien, noch außerhalb, einen größeren Erfolg als den bereits erlangten erzielen.“ Crispi und die patriotischen Italiener unterschätzen jedenfalls die Macht des Papstthums. Daß die Creaturen des Papstes es mit allem Ernst nicht bloß auf den Peterspfennig, sondern auch auf die weltliche Herrschaft abgesehen haben, steht jedenfalls fest. Wenn der Peterspfennig vorläufig nebenbei etwas reichlicher fließt, so wird das gerne mit in Kauf genommen.

F. P.

Aus Rußland. „Auf Befehl des Zaren soll der Vorsitzende des evangelisch-lutherischen Generalconsistoriums, Wirklicher Geheim-Rath von Giers, ein Bruder des Ministers des Auswärtigen, Anfang Juli in Livland eintreffen, um von den Verhältnissen der lutherischen Kirche in den baltischen Provinzen persönlich Kenntniß zu nehmen und dem Kaiser Bericht zu erstatten. Dieser Sendung sieht man allseitig mit Spannung entgegen. Leichtgläubige Gemüther erhoffen von derselben einen Gewinn für die lutherische Kirche. Aber wenn man von den Vorbereitungen erfährt, die von russischer Seite getroffen werden, um in v. Giers von vornherein die ungünstigsten Vorstellungen von den Verhältnissen zu erwecken, dann werden jene Hoffnungen von selbst schwinden. Aus Anlaß der Giers'schen Sendung werden jetzt unter Anderem in mehreren Kreisen Livlands die Pächter der Pfarrländereien von geheimen Sendboten der vom Grafen Ignatiem geleiteten Petersburger Nebenregierung planmäßig aufgehekt, den Pastoren die Zahlung des Pachtzinses zu verweigern und es auf einen Proceß ankommen zu lassen. Man will dadurch eine Anzahl von Gerichtsverhandlungen einleiten, um dann mit scheinbarer Berechtigung sagen zu können: Seht, die Pastoren verstehen es nicht, ihr Land zu verwalten und mit ihren Pächtern auszukommen; es thut noth, daß die Regierung das Land in eigene Verwaltung nimmt. Dies Letztere wird schon seit Langem geplant. Die Regierung, welche bereits den Städten jede Unterstützung der lutherischen Kirche und Pastoren unter sagt hat, will der Kirche nun auch den Landbesitz rauben, und während diese Frage schon so gut wie entschieden ist, handelt es sich zur Zeit nur darum, ob aus dem Ertrage der lutherischen Pfarrländereien nur die lutherischen Pastoren oder, wie von einigen Seiten beantragt worden, auch die Popen einen bestimmten Jahrgehalt empfangen sollen. — Die Russificirung der Universität Dorpat schreitet unaufhaltsam vorwärts. Ein kaiserlicher Ukas verordnet die Aufhebung der Professur für baltisches Recht, an deren Stelle russisches Civilrecht vorgetragen werden soll. Ferner sind denjenigen ordentlichen Professoren, welche ihre Vorträge in russischer Sprache zu halten sich verpflichten, Zulagen von 600 Rubeln jährlich, den außerordentlichen Professoren derselben Kategorie von 300 Rubeln bewilligt worden.“

(A. G. L. R.)